und Entartung in der „römischen" Kaiserzeit) das Bild des rassenmäßig bedingten Aufstiegs und Niedergangs. Der letzte Teil des Vortrags ließ (für die Eisenzeit unter Hinweisung auf die keltische Hallstadtkultur) die germanischen Stämme in Deutschland von etwa 700 v. Chr. bis zu Ariovist und Armin an den Hörern vorbeiziehen. Der Redner legte Wert darauf, festzustellen, daß der ostdeutsche Raum — im Gegensatz zu den Behauptungen der „Ura Linda-Chronik" — im Jahrtausend v. Chr. nicht slawisch, sondern germanisch war, wie die Bodenfunde beweisen. Die Entscheidungen von 58 v. Chr. und 9 n. Chr. wurden in ihrer Bedeutung für Gallien und Germanien als Volksräume sichtbar: Romanisierung des keltischen Galliens, Befreiung Innerdeutschlands, und Gefährdung der Rheinlande durch südliche Einflüsse.

Der Vortrag zeigte nicht nur von der nordischen Frühzeit an die ausgreifende Stoßkraft und schöpferische Eigenart des Nordmenschen, sondern auch das treibende „Urgesetz" germanisch-deutscher Geschichte: „Volk ohne Raum" will wirken und gestalten!

Am zweiten Abend, Donnerstag, den 17. Mai, führte Dr. Schumacher seinen Vortrag weiter. „Von Armin bis Verden".

Eingangs betonte der Redner, daß er zwar an diesem Abend das Wort „Rasse" weniger zu gebrauchen habe als die Begriffe „Stämme" und „Völkerschaften", daß aber für den Hörer bei Gegenüberstellungen — z. B. von Germanen und Kelten, Germanen und Spätrom — vom ersten Vortrag her immer die Vorstellung des vorherrschenden nordischen Germanentums gegenwärtig sein müsse. Dann entwickelte er im Überblick Heimatraum und Wanderwege der wichtigsten „Stämme" der Ost- und Westgermanen etwa bis 700 n. Chr. Dabei gab sich Gelegenheit, besonders die Entwicklung in der weiteren Umgebung Essens klarzustellen, die sich schließlich auf das entscheidende Ringen zwischen Franken und Sachsen (auch vor Karl) zuspitzte. Neu war vielen Zuhörern das Bild von dem „römisch-staatlichen", nicht völkisch gedachten Gesamtplan des Besiegers der Sachsen und Einblicke in die politische Stellung der Stände in Altsachsen. Der Vortrag schloß nach einer Kennzeichnung der germanischen Wesensart mit dem Gedankengang: Am Beginn der deutschen Geschichte, (nach 800) steht für die geschichtliche Betrachtung ein werdendes Volkstum, das sich in Großstämme gliedert; aber die Begriffe Rasse und Volk dürfen sich in einer gerechten Betrachtung nicht gegenseitig ausschließen, sonst könnten wir nicht zur völkischen Gestaltung in einer Politik auf rassischer Grundlage kommen.

Der Redner stellte in Aussicht einen Vortrag mit Lichtbildern über Germanisches Leben und Wesen in der vorchristlichen Zeit. G. Rocholl.

Weil uns **Anschriften** fehlten, konnten wir einem Teil der Tagungsteilnehmer den Vortrag des Herrn Dr. Plaßmann nicht zustellen. Wer den Vortrag (mit 20 Pfg.) bezahlt und nicht erhalten hat, wird um Angabe seiner Anschrift gebeten. Nachträgliche Bestellungen sind zu richten an Dr. J. O. Plaßmann, Berlin-Charlottenburg, Bundesallee 12 IV. Platz.

Externsteinstiftung. Der Aufsatz „Die Freistellung der Externsteine" ist zusammen mit den Bildseiten „Die Externsteine" (Heft 6/1934) als Sonderdruck erschienen und wird zum Preise von 0,25 RM. zugunsten der Externsteinstiftung vertrieben. Wer deren Arbeit, d. h. die Betreuung der Steine im weitesten Sinne, unterstützen möchte, kann das Heft auch von der Schriftleitung „Germanien" beziehen (Detmold, Hermannstr. 11). Die Bestellung erfolgt am einfachsten unter Beifügung des Betrages in Briefmarken, zuzügl. 8 Pfg. für Postgeld.

Der vergriffene **Sonderdruck** aus den Germanischen Heiligtümern, Wilhelm Teudt: „Die Externsteine als germanisches Heiligtum" ist in neuer Bearbeitung und handlicherer Größe neu erschienen. Verlag Diederichs. Preis 1.80 RM. Wir machen unsere Freunde darauf aufmerksam.

Führungen in der Osningmark. Am 19. Juli und 23. August werden für Sommergäste in Lippe und den benachbarten Bädern Führungen zu den germanischen Heiligtümern in der Osningmark (Externsteine, Oesterholz, Grotenburg) veranstaltet.

Treffpunkt: 9.30 Uhr Externsteine (Rückkehr gegen 18.30 Uhr, Bhf. Detmold).

Anmeldungen: 3 Tage zuvor an Geschäftsstelle Detmold, Bandelstr. 7.

Kosten: Autobusfahrt: 1.50 RM. (höchstens). Gemeinsames Frühstück 0,50 RM., Unkostenbeitrag 0,50 RM.

11.7.1934.

Germanien

Monatshefte für Vorgeschichte zur Erkenntnis deutschen Wesens

1934 August / Erntung Heft 8

Die Freilegung der Externsteine

Wichtiges Untersuchungsergebnis am Felsen 2

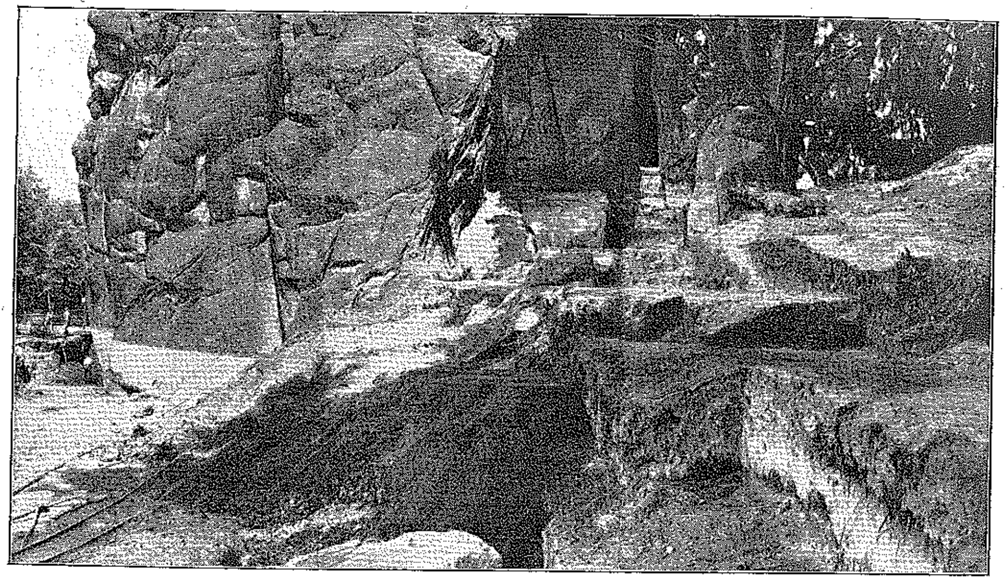
Vor dem Erscheinen des wissenschaftlichen Berichtes des Herrn Professor Dr. Andree, Münster i. W., bringen wir nachfolgend den von der Lippischen Landesregierung der deutschen Presse zur Verfügung gestellten Bericht über das Ergebnis der bisherigen Arbeiten, die sich auf die Umgebung des Felsens 1 und auf eine teilweise Untersuchung der Felsen selbst erstrecken.

Schon vor längerer Zeit hatte sich die Lippische Landesregierung entschlossen, das ganze Gebiet des alten Natur- und Kulturdenkmals der Externsteine in einen der heutigen Zeit angemessenen würdigen Zustand zu versetzen. Besondere Förderung fand und findet dieser Plan durch den Staatsminister Riecke und seine engeren Mitarbeiter, Oberregierungsrat Dr. Oppermann und Landesbaurat Vollpracht. Zunächst ist jetzt mit der Verlegung der großen Verkehrswege an den Externsteinen begonnen worden, zugleich wird auch die Umgestaltung des Geländes in nächster Nähe des nordwestlichen Felsens der Externsteine in Angriff genommen.

Diese Erdarbeiten, die in vorbildlicher Weise von Männern des F.A.D.-Lagers Schlangen ausgeführt werden, bedingen aber, daß gleichzeitig damit eine ständige Beobachtung und wissenschaftliche Untersuchung der Erdschichten durch einen Vorgeschichtswissenschaftler stattfindet. Hiermit ist seit Mai d. J. Professor Dr. Andree-Münster i. W. von der Lippischen Landesregierung betraut. Da den Untersuchungen in weitesten Kreisen lebhaftes Interesse entgegengebracht wird, erscheint es, obwohl die Untersuchungen noch nicht zum Abschluß gekommen sind, notwendig, kurz über das bisher Festgestellte zu berichten. Professor Dr. Andree teilt dazu Folgendes mit:

Die wissenschaftlichen Untersuchungen an den Externsteinen sind nicht Ausgrabungen in gewöhnlichem Sinne, bei denen es sich um Freilegung oder Feststellung von vorgeschichtlichen Altertümern handelt, deren Vorhandensein mehr oder weniger bereits bekannt ist. Es handelt sich hier vielmehr um eine zwangsläufig notwendige Beobachtung von Erdarbeiten, die den Zweck verfolgen, das ganze Gelände um die Externsteine wieder in den alten ursprünglichen Zustand zu versetzen.

Die bisherigen Untersuchungen haben aber auch ergeben, daß es nur mit dem Beobachten und Durchsuchen der verschiedenen Erdschichten im Gelände nicht getan ist; denn gerade diese Beobachtungen der Erdschichten mit ihrem recht verschiedenartigen Inhalte machen es notwendig, immer wieder auch die Verhältnisse an den einzelnen Felsen der Externsteine selbst eingehend zu untersuchen. Feststellungen im Gelände allein genügen hier ebensowenig wie Feststellungen allein an den Felsen; beides muß unbedingt Hand in Hand gehen, damit wirklich wissenschaftlich einwandfreie Resultate erzielt werden. — Da die Straßen an den Externsteinen zur Zeit noch nicht verkehrsfrei sind, mußten die Untersuchungen sich auf das Gelände beim Felsensarg und an der Südwestseite des äußersten Felsens beschränken. Zunächst wurde hier der 1836 erbaute Staudamm



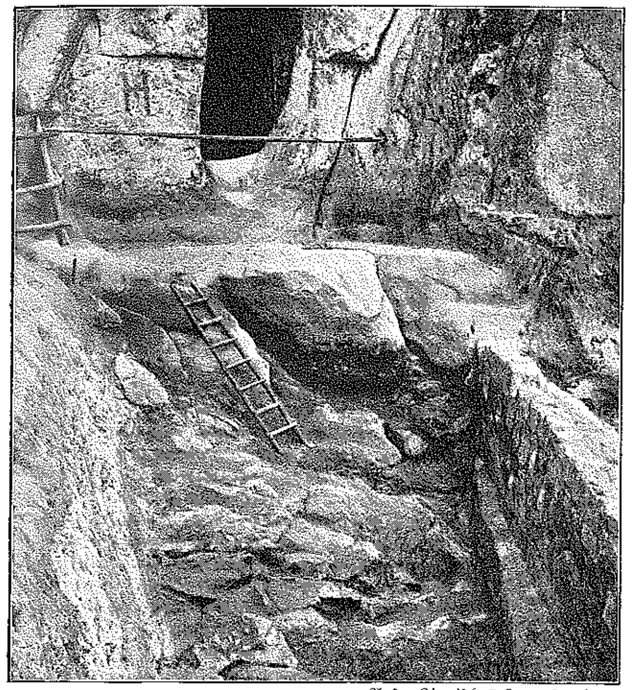
Aufn. Lippisches Landesmuseum

Abb. 1. Gesamtbild des Grabungsgeländes südwestlich der Externsteine.

Das Bild, aus 3 Aufnahmen zusammengesetzt, zeigt, wie das Grabungsgelände südwestlich des Kreuzabnahmefelsens (Felsen 1, Seeseite) am 12. Juni 1934 ausgesehen hat. Das Gitter ganz links vor den Bäumen grenzt das Gelände ab gegen die Straße Holzhausen—Externsteine. An dem rechts anschließenden Teile des Felsens 1 ist, scharf weiß abgesetzt, die Wasserspiegelhöhe des abgelassenen Teiches zu erkennen. Nach rechts zu trifft die Wasserstandslinie auf eine Halde aus Sand und Gesteinsschutt, der bei Abtragung des Geländes vor dem Petrusgang abgeräumt wurde. Ziemlich genau von der Schnittstelle aus führt fast senkrecht nach oben die Vorderkante eines Spaltes (vgl. Abb. 6), im Bilde als schwarze Linie erkennbar. Er trennt vom Hauptfelsen 1 nach der Teichseite zu einen kleineren Felsen ab. Dessen Oberkante ist im Bilde nur undeutlich erkennbar, nur der rechte obere Zacken hebt sich deutlich hell ab. Durch den Spalt konnte man zunächst vom Talgrund (heute Boden des abgelassenen Teiches) aus steil schräg aufwärts zum Petrusgang gelangen. Außerdem aber kann man von dem Spalt aus in einen Kamin hineinsteigen, der oben auf den Kreuzabnahmefelsen führt.

Zwischen der rechten senkrechten Seitenkante (scharfe Schlagschatten) des abgetrennten Felsens und dem Petrusgang (breiter senkrechter schwarzer Streifen) ist ein massiger, schräg abfallender Felsenteil freigelegt (im Bilde hell). Vor ihm liegt (etwas dunkler) die Kante einer durch die Grabung geschaffenen Terrasse durchschneidend, ein abgestürzter Block (s. a. Abb. 3). Der Petrusgang hat eine Art verbreiterter Fortsetzung nach der Seeseite zu. Die linke Seitenwand (vom Beschauer aus) des verbreiterten Teiles ist der eben erwähnte schräg abfallende Felsenteil, seine rechte ein kleiner Felsenturm, auf dem jene Buche mit dem knorrigen, verschlungenen Wurzelwerk fußt, die vielen Besuchern als landschaftlich reizvoll bekannt ist. — An der Unterkante unseres Bildes schließlich ist ein Teil des flachen, runden Sandsteinblockes sichtbar, den unsere Leser schon aus dem Juniheft dieses Jahres (Abb. S. 172) kennen. An seinem Fuße wurden vorgeschichtliche Gefäßscherben gefunden. — Abzüge der 3 Aufnahmen (Größe 10×15), aus denen das Bild zusammengesetzt ist, sind zum Preise von 1.80 RM. (Verpackung und Postgeld eingerechnet) vom Lippischen Landesmuseum, Detmold, Hitlerdamm 12, zu beziehen.

Suffert.



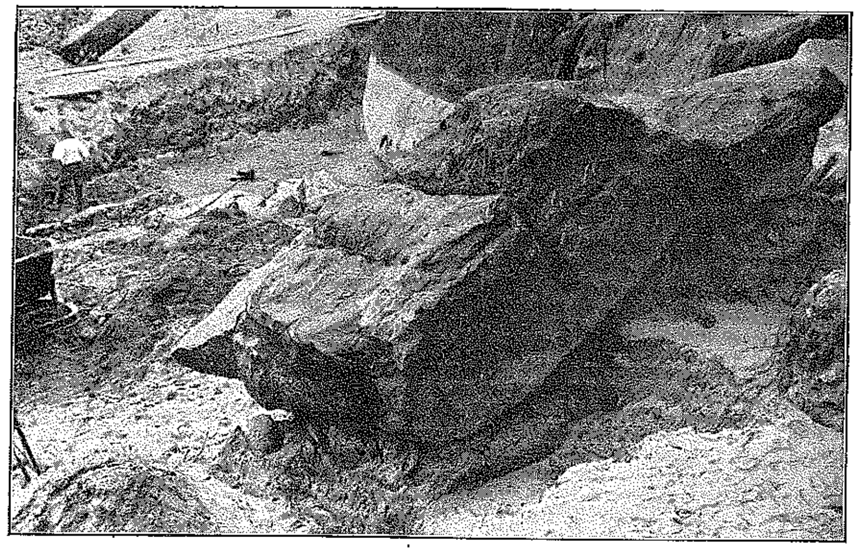
Aufn. Lippisches Landesmuseum

Abb. 2. Mauer (aus der „Festungszeit") oberhalb des Felsensarges. Die Öffnung im Felsen ist das „Fenster" rechts von der Kreuzabnahme.

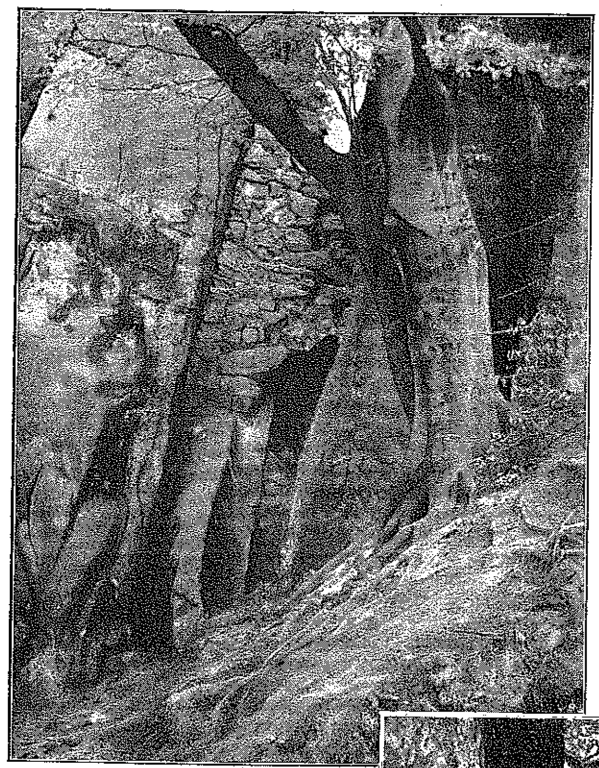
des früheren Teiches beseitigt und das Erdreich von der Nordwestecke bis zum Felsensarg hin fortgeräumt. Irgendeine Folge verschiedener Erdschichten konnte hier nicht festgestellt werden oder war ohne Belang; denn bei dem ganzen Erdreich hier handelt es sich um Aufschüttungen oder Umlagerungen, also restlos um schon früher bewegten Boden. Allerdings fanden sich auch bei diesen Arbeiten Scherben aus mittelalterlicher Zeit, vielleicht auch solche vorgeschichtlichen Alters, die davon zeugen, daß durch lange Jahrhunderte hindurch der Mensch an den Externsteinen gewohnt hat. Die nähere Untersuchung des Fundmaterials steht noch aus.

Weiterhin wurde der ganze Komplex des Felsensarges freigelegt, einmal, um überhaupt Gestalt und Form des den Felsensarg umgebenden Gesteins kennenzulernen, ferner, um festzustellen, ob und wie eine Verbindung von Felsensarg zu dem Kultraum der sogenannten Grotte besteht. Hierbei stießen wir zunächst auf die Mauer aus der sogenannten alten Festung, die auf das Jahr 1659 zurückgeht. Vor und hinter dieser Mauer lagern erhebliche Mengen von Bauschutt. Zur Zeit lassen sich noch keine Schlüsse

Abb. 3. Abgestürzter, behauener Block an der Südwestseite (Seeseite) des Kreuzabnahmefelsens, herstammend von dem Zwischenfelsen zwischen Felsen 1 und 2.



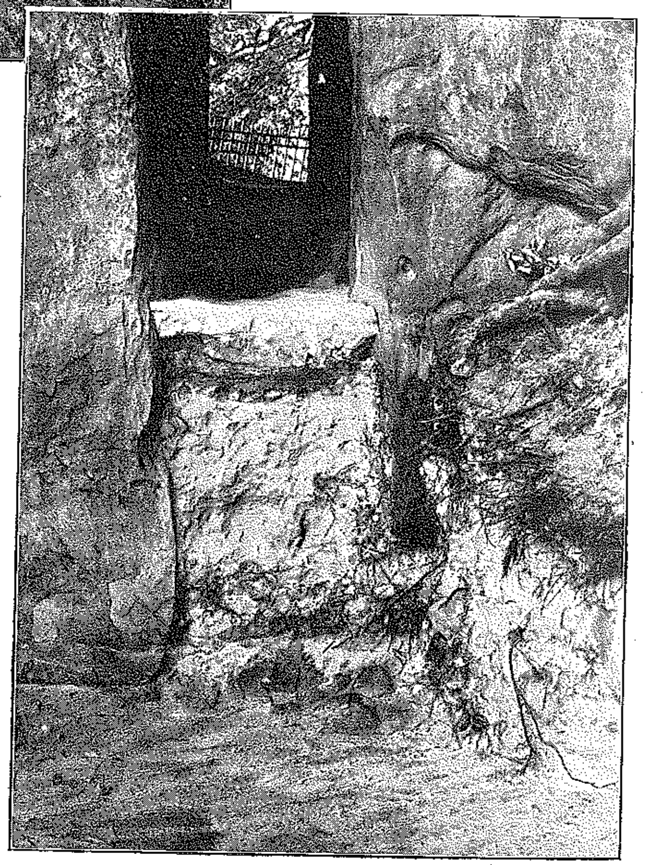
Aufn. Lippisches Landesmuseum



Links:
Abb. 4. Mauerreste aus der Festungszeit (?) zwischen dem Turmfelsen (oder Felsen 2, links) und dem Bankfelsen (Felsen 3). Von der Seeseite aus gesehen.

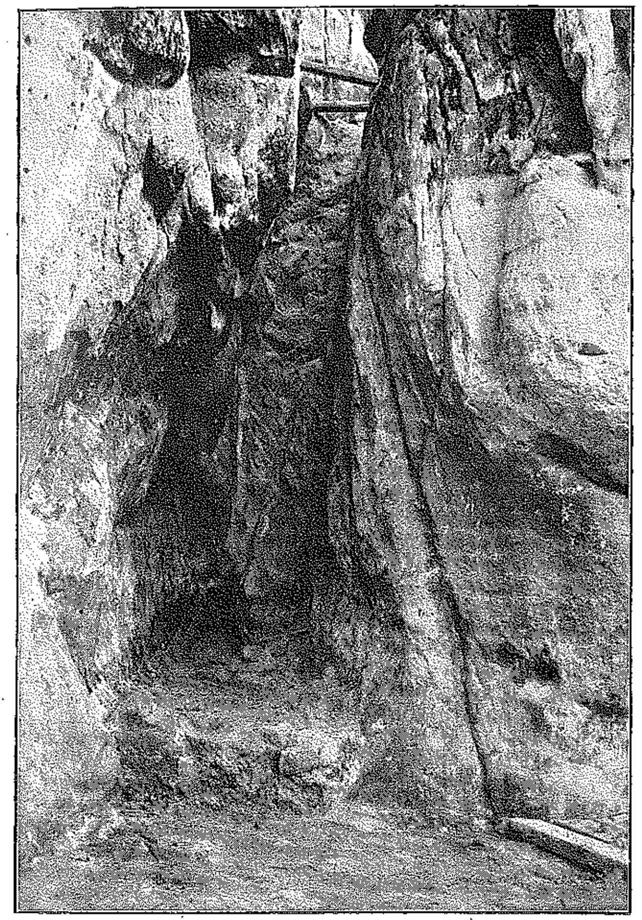
Unten rechts:
Abb. 5. Der Petrusgang von der Seeseite aus. Die Aufnahme zeigt den Zustand vom 1. Juni 1934. Verschiedene Schichten sind deutlich zu erkennen.

Aufnahmen: Lippisches Landesmuseum



ziehen, ob vom Felsensarg aus ein Aufgang zur Grotte führte, erst die weiteren Grabungen vor der Grotte und dem Kreuzabnahmebild werden hier Klarheit schaffen.

Anders lagen die Verhältnisse in dem Gelände an der Südwestseite des ersten Felsens. Hier sind Folgen verschiedener Erdschichten klar zu beobachten. Es wechseln Schichten von Bauschutt mit dunkelgefärbten, humosen, sogenannten Kulturschichten, die Kulturreste enthalten, auch hier in der Hauptsache Scherben. Im ganzen lassen sich bisher drei solcher Kulturschichten erkennen, deren oberste mittelalterliche Scherben enthält, während die mittlere Kulturschicht ebenfalls mittelalterliches, aber auch karo-



Aufn. Lippisches Landesmuseum

Abb. 6. Der große Felsenspalt an der Nordwestseite des Kreuzabnahmefelsens (Felsen 1). Er trennt den rechts stehenden Felsen, von dem das Bild nur einen Teil mit der Linie des ehemaligen Wasserstandes zeigt, vom Felsen 1 vollständig ab. Die natürlichen Felsstufen im Spalt waren unter Sand begraben. Sie sind wahrscheinlich durch häufiges Begehen abgeschliffen. Von diesem Spalt aus führt ein alter Aufgang oben auf den Felsen 1. Etwa dort, wo im Bilde die beiden Querbalken zu sehen sind, geht in der linken Wand ein Kamin nach oben, in dem verschiedene behauene Stellen festgestellt worden sind.

lingisches Material birgt. Die unterste Kulturschicht, die zugleich die frühere alte ursprüngliche Geländeoberfläche darstellt, enthielt einige wenige Funde der späten vorgeschichtlichen Eisenzeit. Fast sämtliche Schichten sind durchsetzt mit mehr oder weniger großen Felsbrocken aus Sandstein. Von besonderer Wichtigkeit war hier ein großer Block, der künstlich behauene Flächen zeigte und in einer relativ jungen mit Ziegelbrocken durchsetzten Schuttschicht lag. Der Felsbrocken stammt von einer Felspartie, die den Aufgang zum Felsen 1 bildet, und ist der Überrest eines Raumes, der hier früher existiert haben muß und der endgültig zerstört wurde bei der Abtragung der sogenannten Festung und bei Neuanlage der Felsenzugänge durch die Fürstin Pauline. Sicher ist, daß der Felsbrocken nicht ein Teil des zerstörten sogenannten Sacellums auf dem Felsen 2 ist, da die dort fehlenden Felsblöcke nur nach der Ostseite abgestürzt sein können. Daß am sogenannten Sacellum Felsblöcke fehlen, daß also das Sacellum selbst nicht immer ein offener Raum war, ist wohl nicht zu bezweifeln. Es ist jedoch eine alte Streitfrage, ob die fehlenden Felspartien auf natürliche Weise, d. h. also durch irgendwelche Naturgewalten an alten Rissen und Klüften heruntergestürzt sind oder ob durch Menschenhand die Zerstörung des Sacellums erfolgt ist. Notwendig war es, zunächst einmal den Sacellumfelsen samt dem Sacellum sachgemäß zu vermessen. Hierbei kamen wir zu Ergebnissen, die die Herrichtung des Sacellumraumes in einem ganz neuen Lichte erscheinen lassen, worüber später einmal berichtet werden soll.[1] Die Vermessungsarbeiten erstreckten sich auch auf die Spitze des Sacellumsfelsens und führten zu Entdeckungen von weittragender Bedeutung. Auf der höchsten Felsspitze nämlich befindet sich ein fast kreisrundes eingemeißeltes Loch von 27 cm Durchmesser und etwa 25—26 cm Tiefe. Dieses Standloch kann seiner ganzen Art nach und nach dem Ort seiner Anbringung

[1] Siehe S. 230 dieses Heftes.

nur zur Aufnahme einer kurzen, kräftigen Säule gedient haben, so daß man wohl nicht fehlgeht, hier den Standort der bei den Externsteinen langgesuchten Irminsul gefunden zu haben. Fast noch eindrucksvoller und aufschlußreicher ist jedoch folgendes. Durch das Sacellum hindurch zieht sich ein natürlicher Spalt, eine alte Gesteinskluft, die auch durch den ganzen Felskopf hindurchzieht. Oben auf dem Felsen zeigt dieser Spalt an zwei Stellen eine künstliche Verbreiterung, Abmeißelungen, die lediglich zur Aufnahme von Keilen gedient haben können. Damit ist der unumstößliche Beweis geliefert, daß man versucht hat, diesen Teil des Sacellumsfelsens zu zerstören und abzusprengen. Zwangsläufig ist daraus weiter zu folgern, daß auch die fehlenden Felsblöcke nicht durch irgendein Naturereignis herabstürzten, sondern daß der Kultraum des Sacellumfelsens ganz zerstört werden sollte und daß dies geschah, lange bevor man daran ging, ihn zur christlichen Kapelle herzurichten. Damit ist die schon immer von Wilhelm Teudt trotz aller Anfeindungen verfochtene These einer künstlichen Zerstörung eines alten germanischen Kultraumes zur Gewißheit geworden.

Nach den bisherigen Resultaten aus dem Befund der Schichten, des Scherbenmaterials sowie den Feststellungen an den Felsen selbst dürfte es feststehen, daß auch die Fortsetzung der Untersuchungen und Grabungen wichtigste Ergebnisse für die endgültige Lösung weiterer Probleme an den Externsteinen wie für unsere ganze germanische Vorzeit erbringen werden.

Grundsätzliches zur Frage der Externsteine

Die neuesten Untersuchungen und Entdeckungen am Sazellumsfelsen

Im Auftrage der Grabungsleitung von Arendt Franssen

Mit 13 Abbildungen

In Heft 6, Seite 170 dieser Zeitschrift berichtet O. Suffert von dem Beginn der großen Ausgrabungen an den Externsteinen. Gab Suffert ein klares Bild von dem Zustandekommen und dem Beginn der Grabungsarbeiten, so sollen im Nachfolgenden einzelne wichtige Ergebnisse der nunmehr fast 3 Monate dauernden Ausgrabungsarbeiten gegeben werden.

Vorweg sei gesagt, daß diese Grabung, die unter Leitung von Prof. Dr. Andree-Münster i. W. steht, die größte und bedeutendste der letzten Jahrzehnte in Deutschland ist. Einmal ist sie es wegen der Größe ihrer technischen Ausdehnung, werden doch rund 27 000— 30 000 cbm Erde bewegt oder fortgeräumt. Zum anderen ist diese Grabung von so großer Bedeutung wegen der vielen ernsten Probleme, die in den letzten Jahrzehnten um die Externsteine aufgeworfen sind. Geht es doch nicht mehr und nicht weniger als um die Frage: Sind die Kulträume, die in den Felsen eingehauen sind, vorgeschichtlichen Alters oder nicht? Kurz, sind die Anlagen in und an den Externsteinen ein germanisches Heiligtum oder eine aus dem frühen Mittelalter stammende christliche Kultanlage?

Wir haben uns nur schwer entschließen können, einige bisherige Ergebnisse vor Abschluß der Gesamtgrabungen bekanntzugeben. Aber bei dem dauernd wachsenden Interesse weitester Kreise — besuchen doch täglich Tausende die Externsteine und das Grabungsgelände (am Pfingsttage waren es rund 35 000, von denen über 6000 die Felsen bestiegen und die Kulträume besichtigten) — ist ein längeres Zurückhalten wenigstens

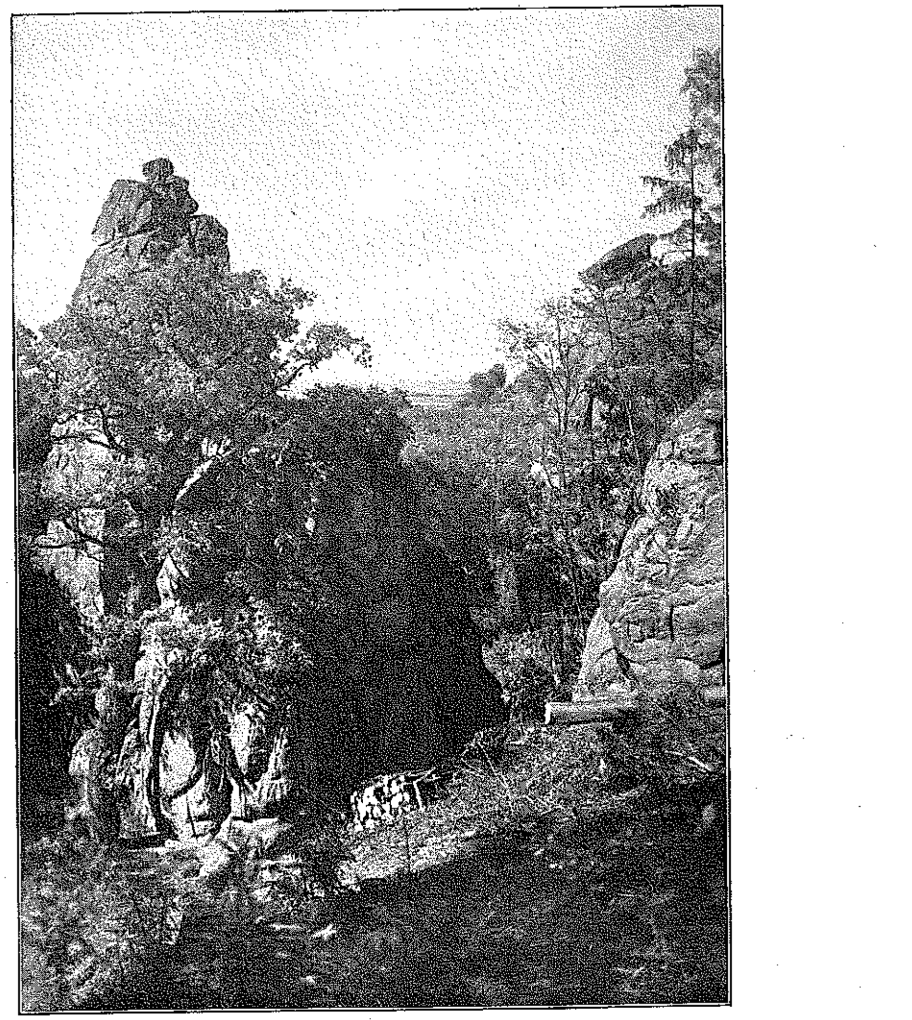


Abb. 1. Sazellumsfelsen von Süden gesehen, auf der höchsten Spitze der Standort der Irminsul. Durch die Entfernung des allzu reichlichen Baumbestandes an der Südseite bieten jetzt endlich die Externsteine auch von dieser Seite aus einen überwältigenden Anblick — ein bleibendes Verdienst der Lippischen Regierung und der Externsteinstiftung.

der wichtigsten Grabungs- und Forschungsergebnisse nicht mehr möglich. Ferner kann man zur Zeit tatsächlich von einem „Streit um die Externsteine“ reden. Es sollen deshalb hier in einigen fortlaufenden Abhandlungen die wichtigsten Fragen behandelt werden. Wir beginnen mit dem Felsen 2, dem sogenannten Sazellumsfelsen (Abb. 1), weil er der Kern- und Brennpunkt der ganzen Externsteinfrage ist.

Der Felsen 2 der Externsteinkette, der wegen seiner bizarren, grotesken, säulenhaften Form schon von weiten den Blick des Besuchers auf sich zieht, hat seinen Namen Sazellumsfelsen nach einem kleinen, in seinem Kopf in rund 25 m Höhe aus dem anstehenden Gestein ausgemeißelten Raum, der den Namen Sazellum führt. Wenn man den Sazellumsraum betritt — der Aufgang führt heute über Felsen 3 zu ihm — ist der erste Eindruck, daß man an uralter Stätte steht. Daß dieser Raum im letzten Jahrtausend lange Zeit als christliche Kapelle gedient hat, wird von niemanden bezweifelt, ist urkundlich belegt und so offensichtlich, daß es sich erübrigt, darüber nur ein Wort zu verlieren. Es sei denn, daß man die heutige Gestaltung des Sazellums vom kunstgeschichtlichen Standpunkt aus betrachtet. In dieser Beziehung ist der Raum sicherlich

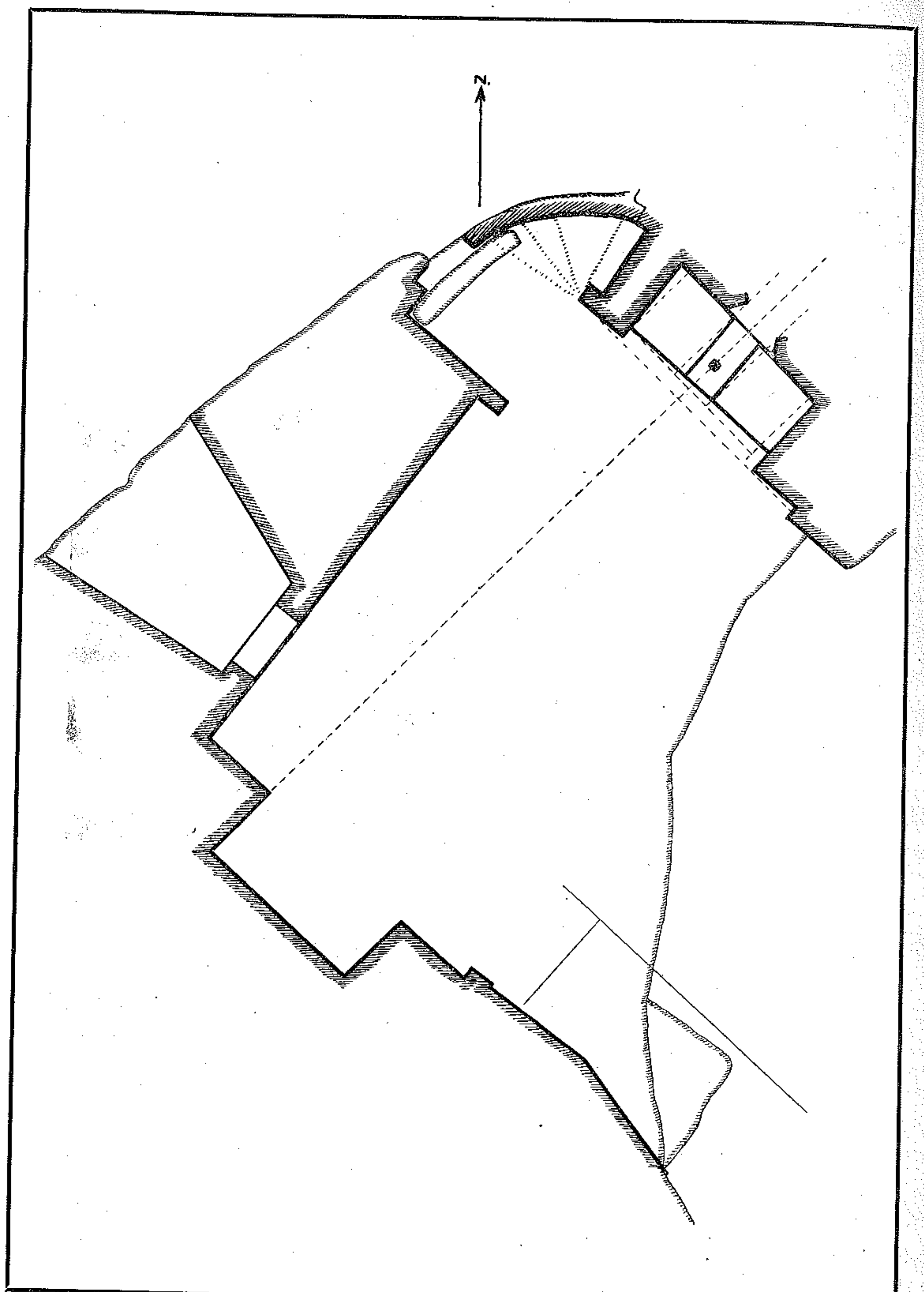


Abb. 2. Grundriß des Sazellums. Die gestrichelte Linie von der Ecke der SW-Niesche durch den Mittelpunkt des Ständers und des Rundfensters ist die alte Raumachse.

in der Literatur sehr vernachlässigt. Erst in neuerer Zeit ist er unter diesem Gesichtswinkel gewürdigt worden.

Auch der Besucher, der das Wissen mitbringt, daß dieser Torso eines Raumes der Rest einer christlichen Kapelle ist, kann sich nur schwer mit dieser Erklärung zufrieden geben. Bei allem Wohlwollen dieser Tatsache gegenüber fragt jeder nach einer anderen Erklärung, nach einem anderen Ursprung. Alles, was vom Sazellumsraum erhalten ist, hat so ganz und gar kein christliches Kultraumgepräge. In den letzten hundert Jahren fehlte es deshalb nicht an Stimmen, die immer wieder von der vorchristlichen Anlage dieses Raumes sprachen und diese Vermutung laut werden ließen. Immer wieder glaubten mehr oder weniger ernst zu nehmende Forscher, es hier mit einem aus vorgeschichtlich germanischer Zeit stammenden Sonnen- und Mondheiligtum zu tun zu haben. Die meisten von ihnen blieben allerdings unbeachtet. Erst Wilhelm Teudt war es vorbehalten, mit seinem Buche „Germanische Heiligtümer", in dem er diese Annahme vertrat, durchzudringen. Durch Jahre tobte nun ein förmlicher Kampf um diese Teudtsche Annahme. In neuerer Zeit namentlich ist der Streit um die Frage: „heidnisch oder christlich?" gerade bei diesem Raume schärfstens entbrannt. Wie scharfe Formen dieser Kampf angenommen hat, zeigt am besten, daß Prof. Dr. Alois Fuchs-Paderborn sogar für sein kürzlich erschienenes Buch den bezeichnenden Titel „Im Streit um die Externsteine" wählte. Man geht nicht zu weit, wenn man sagt, daß hier an den Externsteinen zwei Weltanschauungen aufeinander treffen. Alle diese Streitfragen, Deutungen und Vermutungen hatten natürlich für die Grabungsleitung ganz und gar keine Bedeutung und durften es auch nicht haben. Es ging hier einfach um die Feststellung einwandfreier und gesicherter Tatsachen, aus denen dann Schlüsse auf Herstellung, Alter und Zweck des Raumes gezogen werden konnten.

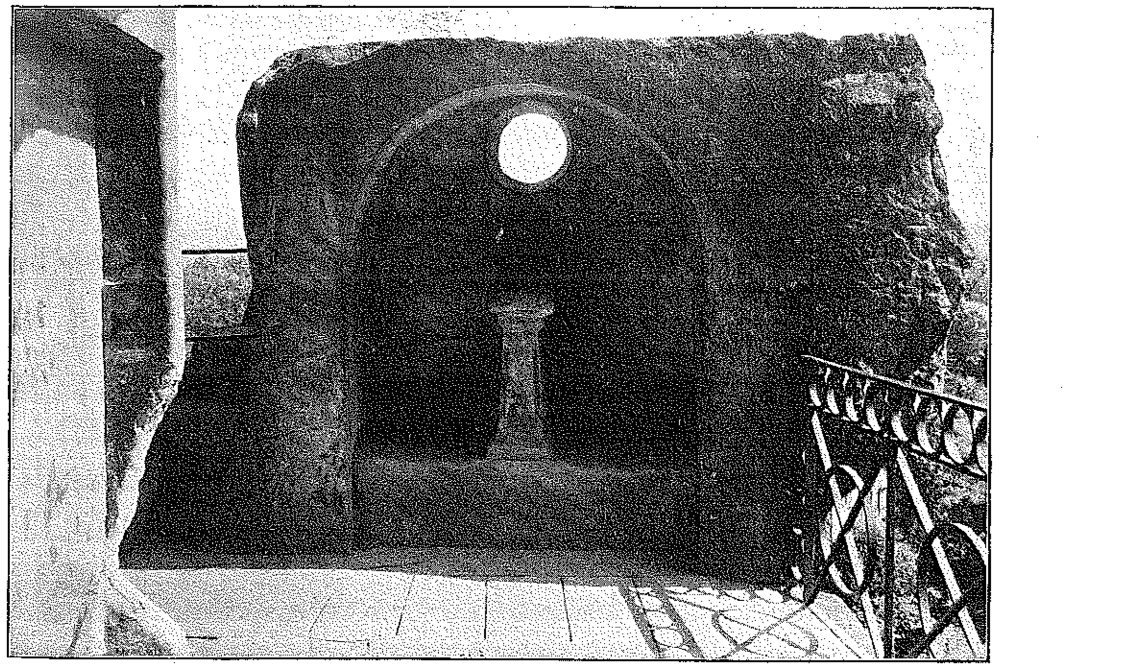


Abb. 3. Nordostseite des Sazellums im heutigen Zustande. Selbst auf dem Bilde kann man erkennen, daß die Abschlußwand schräg zum heutigen Raume steht.

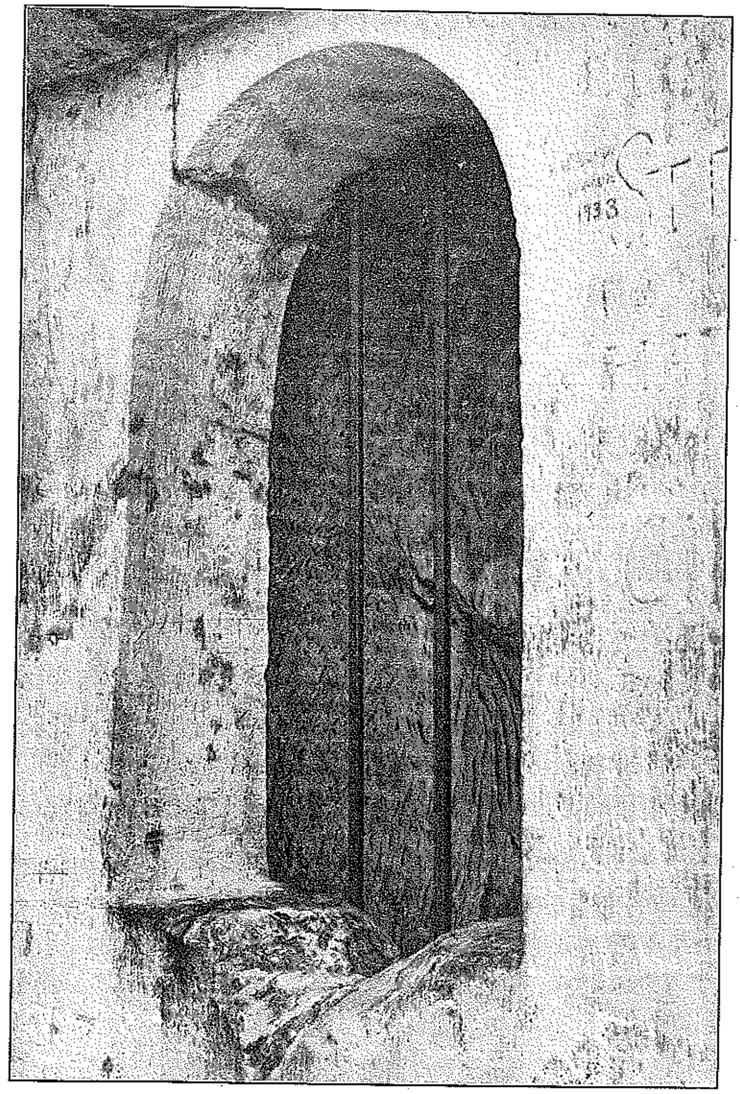


Abb. 4. Südwestseite des Sazellums im heutigen Zustande.

Das Nächstliegendste und Wichtigste bei den Untersuchungsarbeiten am Sazellum war, diesen Raum richtig zu vermessen. Es gibt eine Unmenge voneinander abweichender Vermessungszeichnungen und Pläne, die darauf schließen lassen, daß die eigenartige Gestaltung des Raumes einer eingehenden und gründlichen Vermessung große Schwierigkeiten entgegenstellt. Auch der von Prof. Fuchs in seinem Buch (Seite 34) abgebildete Plan ist in seinen wesentlichsten Bestandteilen falsch. Weder die Nordost- noch die Südwestwand steht richtig zum Mittelraum. Und doch ist gerade dies, wie die weiteren Ausführungen zeigen werden, sehr wesentlich. Die Lippische Regierung stellte freundlicherweise einen Vermessungsbeamten, Herrn Immel aus Detmold, der Grabungsleitung zur Verfügung. Dieser wohl erste mit allen Hilfsmitteln der modernen Vermessungstechnik aufgenommene Plan unterscheidet sich namhaft von allen bisherigen.

Das Sazellum (Abb. 2) besteht in seinem heutigen Zustand aus einem etwa 4,50 m langem und 3 m breitem, fast rechteckig anmutendem Hauptraum. An den beiden Schmalseiten ist ihm je eine Nische angefügt. In der Nordecke befindet sich ein Treppenausbau und in der Südecke der heutige Eingang. Die nordöstliche, 81 cm tiefe Nische (Abb. 3) ist nach oben halbkreisförmig gestaltet. Die Rückwand ist in ihrer Mitte 3,5 cm unterhalb des höchsten Punktes des Bogenrandes von einer runden Öffnung (Fenster), die einen Durchmesser von 37 cm hat, durchbrochen. Unter diesem Rundfenster steht ein in seiner jetzigen Form gotischer Ständer von 83 cm Höhe, 33 cm Breite und 70 cm Tiefe. Der Sockel, auf dem er steht, ist 44 cm hoch. Sockel, Ständer und Nische sowie die angrenzenden Wände sind aus dem anstehenden Gestein herausgemeißelt. Vor der Nordostwand zieht sich ein Felsspalt durch den heutigen Boden des Sazellums. Die Höhe der Nische beträgt 2,33 m bei 1,66 m Breite und 0,81 m Tiefe. Die Gesamthöhe der Nordostwand beträgt 2,43 m. Die Südwestnische (Abb. 4) ist 2,23 m hoch und 1,62 m breit

Abb. 5. Rundbogenfenster, nach NW gerichtet, in der noch erhaltenen Längswand des Sazellums.



bei einer durchschnittlichen Tiefe von 0,75 m. Die nordwestliche Wand des Hauptraumes ist von einem 1,10 m hohem, 0,67 m breitem, rund 1 m über dem Boden befindlichen Rundbogenfenster (Abb. 5) durchbrochen. Die Felswand ist hier etwa 2 m dick. Die gesamte heutige Gestaltung und Überarbeitung des Sazellums, vor allem Ständer, Decke, Deckenvorsprünge und die Südwestwand mit Säulen und Nische entstammt dem frühen Mittelalter. Darauf deutet die typisch mittelalterliche Steinbearbeitung. Ob auch das unmittelbar neben dem Eingang befindliche Steinmetzzeichen in diese Zeit gehört, ist zweifelhaft. Es wird wohl aus einer späteren Zeit, etwa aus dem 14. Jahrhundert, stammen. Auch die Abflachung der Nordostwand mit ihren noch deutlich sichtbaren Balkenlagern sowie die diesen Lagern entsprechenden Balkenlöcher in der gegenüberliegenden Südwestwand sind in das frühe Mittelalter, etwa in das 11. bis 12. Jahrhundert, zu setzen, wie überhaupt das Sazellum damals seine heutige Gestaltung bekommen hat.

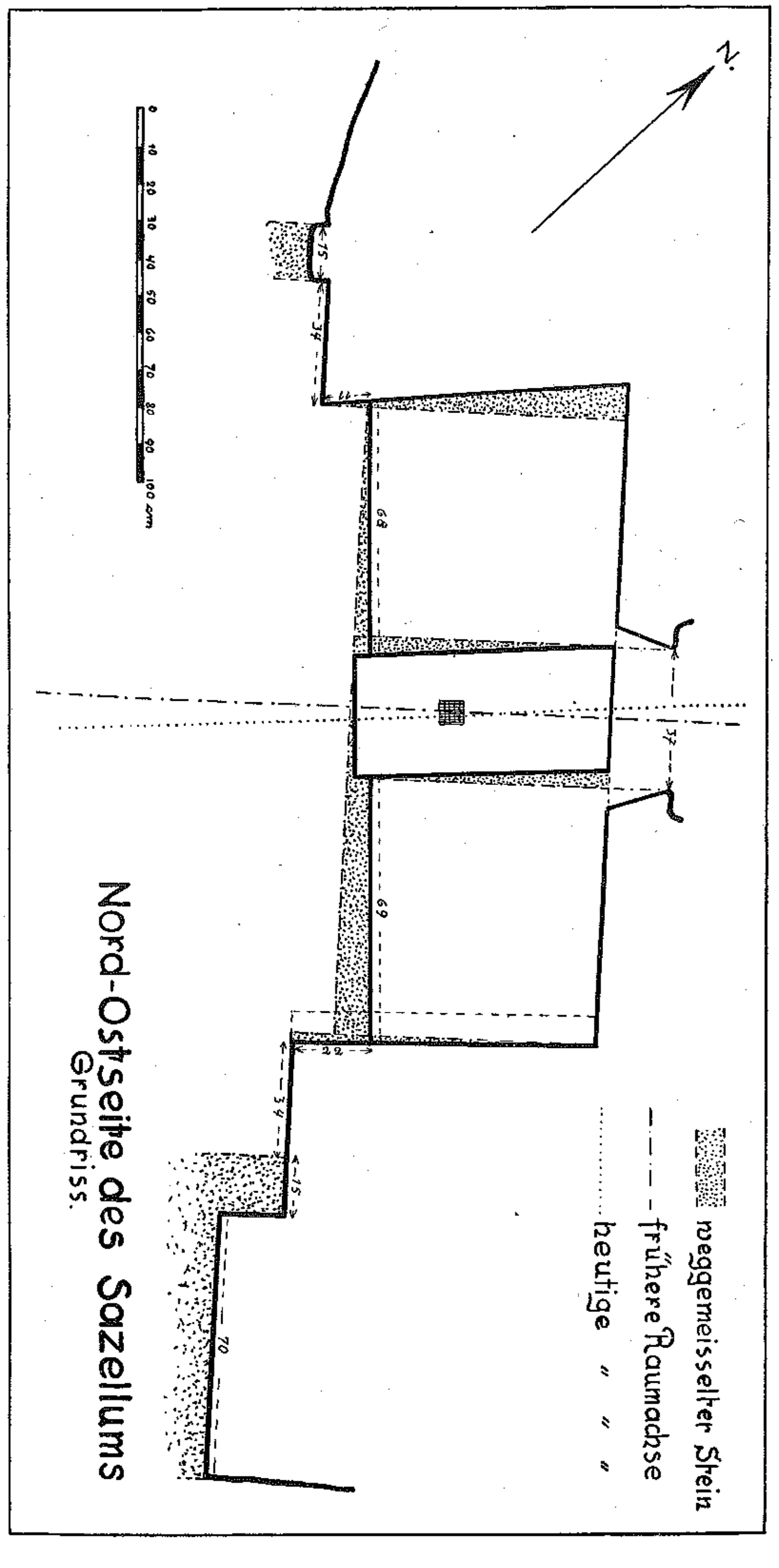


Abb. 6. Grundriß der Nordostseite des Sazellums.

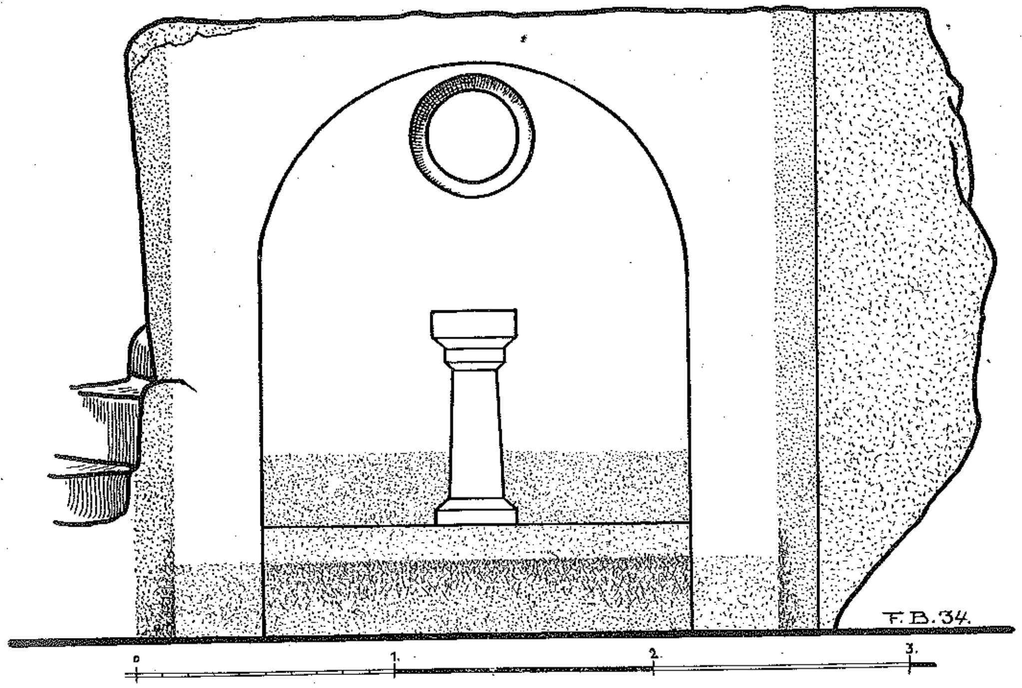


Abb. 7. Aufriß der Nordostseite des Sazellums. Die punktierten Flächen geben diejenigen Felspartien an, die bei der Umgestaltung des alten Raumes zur christlichen Kapelle weggemeißelt wurden.

Bei der gewissenhaften Vermessung zeigte sich nun folgende merkwürdige Erscheinung. Von den vielen Ecken und Winkeln des Sazellums-Grundrisses war nicht ein einziger rechtwinklich oder rechteckig. Und doch war es offensichtlich, daß man seinerzeit bei der Gestaltung des heutigen Raumes ganz ernsthaft, wenn man nicht sagen will, ganz hartnäckig versucht hatte, den jetzigen Kapellenraum rechtwinklich anzulegen oder, wo das nicht gelang, wenigstens den Eindruck eines rechteckigen Raumes vorzutäuschen. Da es doch ein leichtes gewesen wäre, von vornherein den Raum rechtwinklich anzulegen und zu gestalten, weil Menge und Größe des anstehenden Felsmaterials dies gestattete, da ferner einige bewußt rechtwinklich gehauene Ecken den Beweis erbringen, daß man zu einer solchen exakten Arbeit sehr gut befähigt war, so tauchte hier die Frage auf, warum man seinerzeit diesen verzwickten Umweg gegangen war.

Bei der Klärung dieser Frage wurde nun die eigentümliche Entdeckung gemacht, daß die Nordostwand, in der sich die Nische mit dem runden Loch und dem Ständer befindet, in ihrem ursprünglichen Zustand anders zum Raum gestanden haben mußte, als sie heute steht (Abb. 2). Jeder Besucher tritt zwangsläufig über die heutige Raumachse hinaus, wenn er sich vor die Mitte der Nordostnische stellen will. Diese Tatsache muß zu der Schlußfolgerung führen, daß die Nordostwand ehemals einen bedeutend kleineren und anders gerichteten Raum abgeschlossen hat. Einem vergrößerten späteren Raume ist sie, so gut es ging, angepaßt worden. Als wir zu dieser Schlußfolgerung gekommen waren, wurde es auf einmal klar, daß alle Winkel, die vorher den Stempel des Zufälligem oder der technischen Unzulänglichkeit trugen, ganz bewußt gerade so zugehauen worden waren, wie sie heute sind. Es zeigte sich nämlich, daß man, um die Nordostwand in den neuen größeren Raum übernehmen zu können, folgende Veränderung vorgenommen hatte:

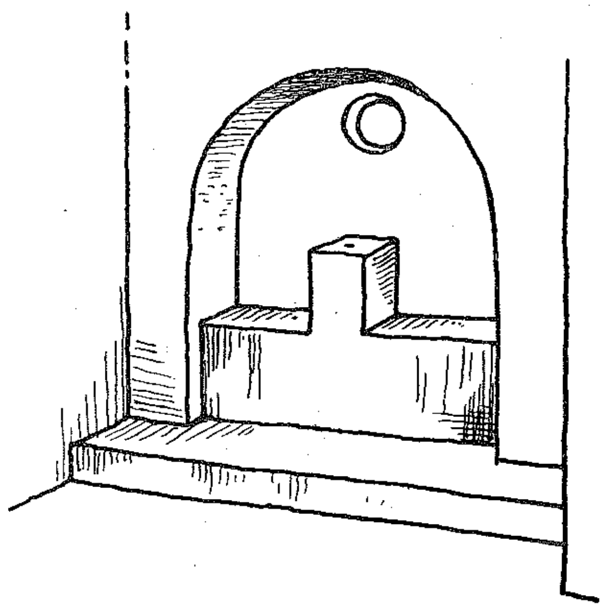


Abb. 8. Die Nordostnische des Sazellums in ihrer vermutlichen ursprünglichen Gestalt.

1. Von der Vorderfläche des 44 cm hohen Sockels, der den Ständer trägt, wurde ein keilfärmiger Abschnitt, von der linken Ecke ausgehend, bis zu 11 cm Dicke am rechten Ende fortgemeißelt (Abb. 6 und 7).

2. Am Ständer wurden links und rechts, einmal ausgehend von der Hinterkante, das andere Mal von der Vorderkante, keilförmige Abschnitte von etwa 5 cm größter Breite fortgenommen (Abb. 6). Dadurch erhielt der Ständer seine heutige Ausrichtung und wurde von ehemals etwa 37 cm Breite, also fast der gleichen Breite wie der Durchmesser des darüberbefindlichen Rundfensters, auf die jetzige Breite von etwa 33 cm gebracht. Dieses erklärt auch den unglücklichen Stand des Ständers, dessen heutige Mittellinie um etwa 5 cm von der Mittelachse der Nische abweicht. Zu seiner ursprünglichen Größe ergänzt, steht er genau unter dem Rundfenster und in der Mitte der Nische (Abb. 8).

3. Bei der linken Seitenwand der Nische (Abb. 6) konnte man nicht, ohne noch weiter aus der neuen Raumachse zu gehen, die Vorderecke fortnehmen. Man wiederholte hier das Fortmeißeln eines keilförmigen Abschnittes und richtete somit diese Nischenwand zur neuen Raumachse aus.

4. Die rechte Seitenwand (Abb. 6) ist um einige cm nach rechts gerückt, um die Gesamtnische dem vergrößerten Raume anzupassen.

5. Ferner wurde an der rechten Vorderfläche der Nordostwand ein Streifen von 15 cm Breite von der alten Längswand fortgenommen und um diese 15 cm der neue Raum vergrößert (Abb. 7).

Wie schon vorher gesagt, ist wohl die Südwestwand in ihrer gesamten heutigen Form dem frühen Mittelalter zuzuschreiben. Daß aber auch hier schon eine andersgerichtete Wand die Raumgestaltung erschwerte, geht allein aus der Tatsache hervor, daß man auch hier nur schwer zu rechtwinkligem harmonischem Eindruck kommen konnte, aber eine überaus geschickte Lösung dieses Wunsches in der Gestaltung der Deckenkante (Abb. 9) fand. Der große rechte Winkel an der Decke gibt mit seinem langen Schenkel dem Raum die gewünschte Form. Diese Zurechtrückung des Raumes durch die Deckenkante ist eine geradezu verblüffende Leistung, ja ein kleines architektonisches Meisterstück. Wie groß das Bestreben, den Raum harmonisch zu gestalten, war, geht auch aus der Tatsache hervor, daß man selbst im Kleinen nachhalf: denn die Tür, die die wohl als Schrank benutzte Nische abschloß, hat man der Deckenkante gleichlaufend in die Nische eingepaßt. Darauf lassen die noch vorhandenen Eisenzapfen und Löcher schließen, die auf der linken Seite hart an der Säule liegen, hingegen auf der andern Seite 10 cm davon entfernt sind (Abb. 9).

Alle angeführten Tatsachen liefern einwandfrei den Beweis, daß vor der Anlage des heutigen Raumes ein älterer, anders gestalteter Raum vorhanden gewesen sein muß.

Für die Gestaltung des heutigen christlichen Sazellums ist nun eine sehr frühe Zeit anzunehmen — wohl bestimmt die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert. Auch Prof. Dr. Alois Fuchs-Paderborn, wohl der beste Kenner der christlichen Geschichte der Externsteine, vertritt in seinem erwähnten Buche mit Recht diese Annahme. Die Externsteine sind ja auch erst kurz vor dieser Zeit in kirchlichen Besitz gekommen.

Daß aber der ältere Raum aus vorgeschichtlicher Zeit stammt, geht aus folgendem hervor. Die Vermessungen im Sazellum gestatten, wie oben ausgeführt, ohne weiteres die Rekonstruktion des alten Raumes und damit die Festlegung der alten Raumachse. Diese Achse deckt sich genau mit der Linie des nördlichsten Sonnenaufganges, d. h. der ganze Raum war auf die Sommer-Sonnenwende ausgerichtet! Daß diese Entdeckung bei allen Beteiligten größte Überraschung hervorrief, braucht nicht erst betont zu werden. War doch damit bewiesen, daß der frühere Raum unzweifelhaft bewußt auf den Tag ausgerichtet war, der zu den bedeutsamsten Festen des alten Germanentums gehörte. Damit hatten Teudts durch lange Jahre belächelte, verspottete und bekämpfte Vermutungen über Zweck und Anlage des Raumes ihre endliche Bestätigung gefunden.

Die erwähnten Rekonstruktionen, vor allem die Ergänzung des Daches der christlichen „Sazellums"-Kapelle brachten auch die langgesuchte Erklärung für die oberhalb der

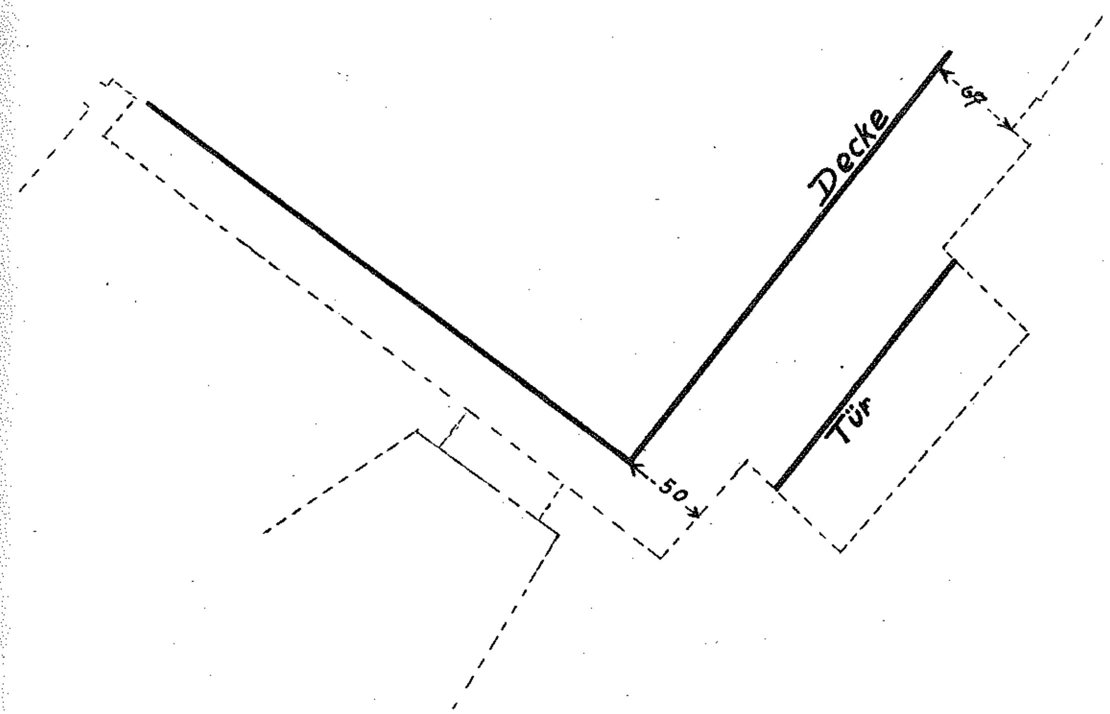


Abb. 9. Südwest-Ecke der Sazellumsdecke. Gestrichelte Linien: Boden und Fenster.

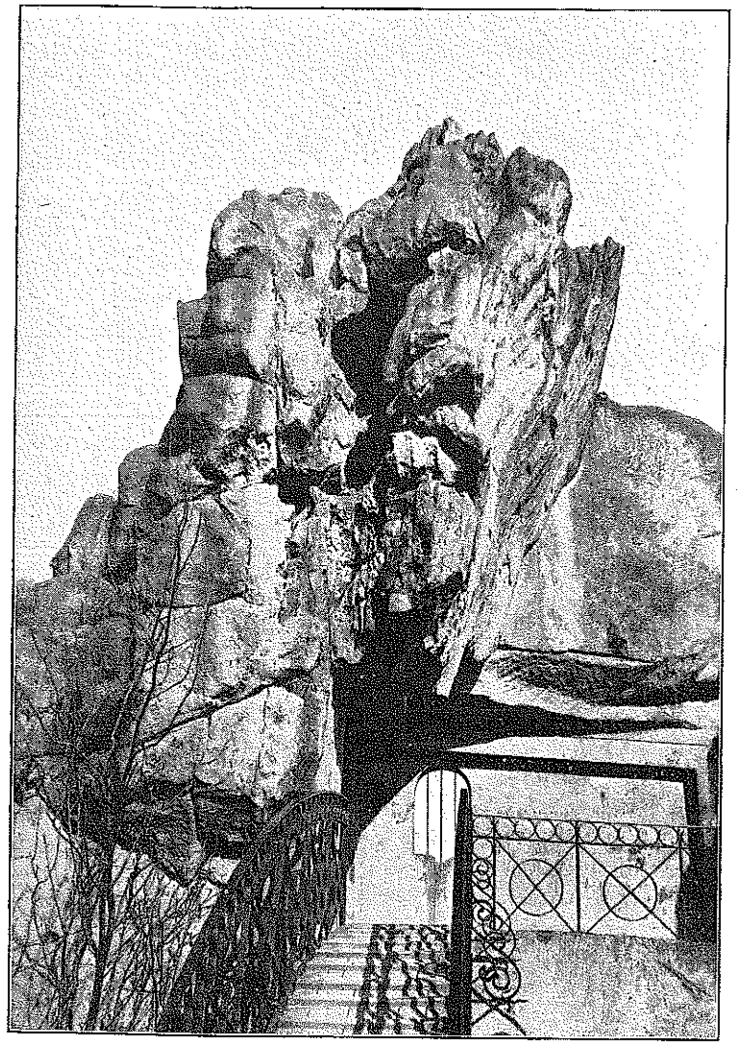


Abb. 10. Kopf des Sazellumsfelsens, rechts oberhalb des Sazellumsraumes die großen Abbruchflächen.

Kapellendecke eingemeißelten, mehr oder weniger großen Querrillen. Diese Querrillen, die teilweise auf den großen Bruchflächen laufen, sind nichts weiter als äußerst geschickt angelegte Wassernasen (Wassertropfer). Die Wassernasen verhüteten, daß das Regenwasser an den Wänden herunterlief, verursachten dagegen, daß es auf das ehemalige Dach tropfte. Die ganze Art und Weise, in der das Dach eingefügt ist, ist äußerst geschickt und zeugt von den handwerklich hochstehenden und wohlüberlegten Arbeiten dieser frühen Zeit. Wie gut die Wassernasen ihren Zweck erfüllen, sieht man noch heute bei jedem Regenschauer; bleiben doch selbst bei starkem Regen die Wände, obwohl das Dach heute nicht mehr vorhanden ist, vom herunterströmenden Wasser verschont.

Die großen Bruchflächen mit ihrer hellen Färbung, die steil zum Felsenkopf emporgehen, forderten zunächst zur Untersuchung auf. Denn auch hier ist die Streitfrage: ging der Absturz der fehlenden Felsmassen natürlich, d. h. infolge ihres Übergewichts und der Klüftigkeit des Gesteins, oder von Menschenhand gewollt vor sich? Die Ränder der

Bruchflächen, an denen sich bei einer künstlichen Zerstörung die Spuren von Keilsetzungen zeigen müßten, geben hierüber keine Auskunft. Sie sind, da gerade solche Steinkanten am meisten der natürlichen Zersetzung ausgesetzt sind, zu stark verwittert. Die von Nordost nach Südwest laufende Bruchfläche — längs zum Raume — setzt sich als Spalt durch den ganzen Felsenkopf fort. Es ist der Spalt, der in der Südwestnische zu sehen ist (Abb. 4). An diesem Spalt fanden sich nun an seiner Fortsetzung auf dem Felsenkopf

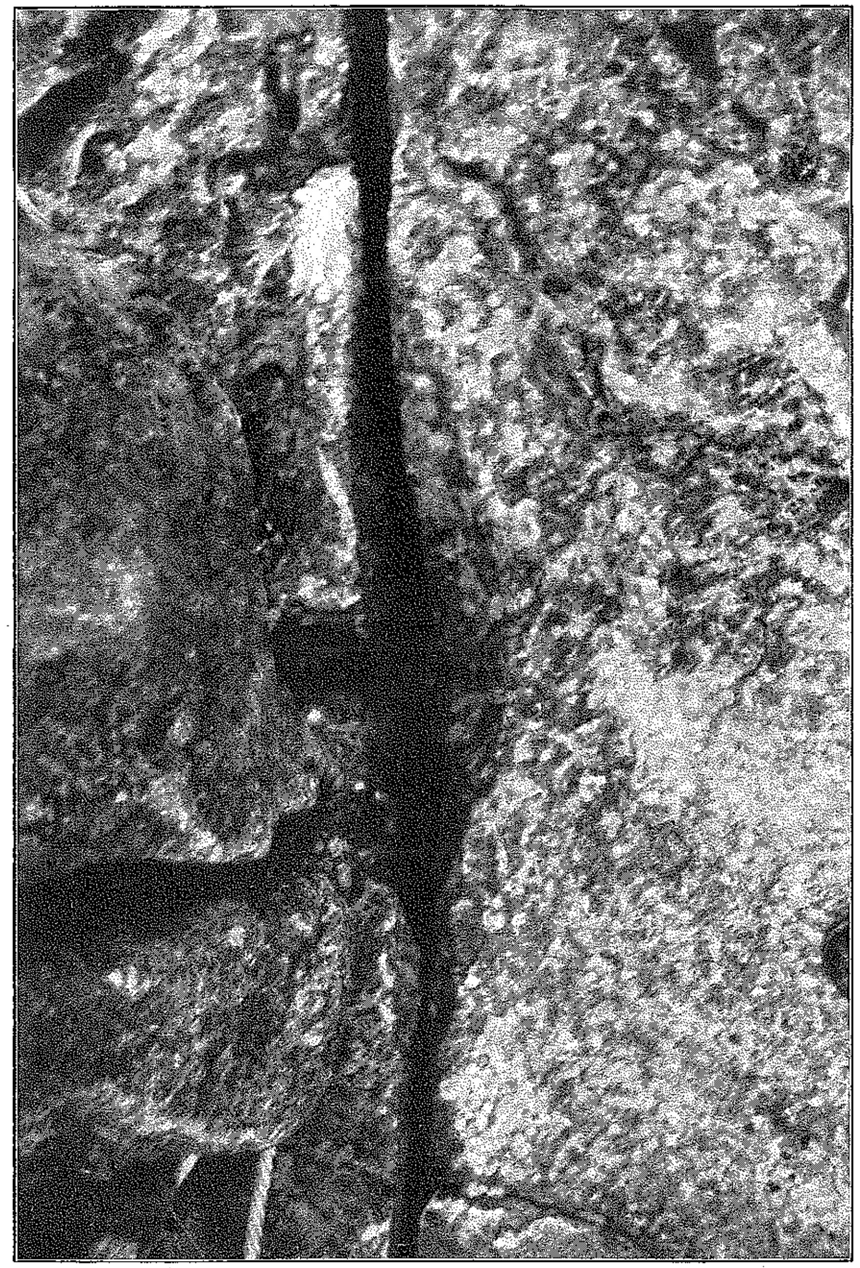


Abb. 11. Keilloch in der großen NO-SW-Spalte.

zwei eingemeißelte Stellen, Erweiterungen des Spaltes. Sind an der einen Erweiterung (Abb. 11) die Meißelspuren ausgezeichnet zu sehen (diese Stelle liegt geschützt durch den zuhöchst lagernden großen Felsblock), so sind die Meißelspuren an der zweiten Erweiterung zwar nur schwach, aber doch noch deutlich zu erkennen. Die stärkere Verwaschung der zweiten Meißelung kommt wohl daher, daß diese Stelle nach Westen — der Wetterseite zu — frei liegt. Beide Einmeißelungen können ihrer ganzen Art nach nur dem einen Zweck gedient haben, große Eisenkeile aufzunehmen. Somit muß man auf Grund des Vorhandenseins dieser Keillöcher darauf schließen, daß hier eine gewaltsame Zertrümmerung des gesamten Felsenkopfes vor sich gehen sollte. Weiterhin ist zwangsläufig zu folgern, daß zwar die Zerstörung des ganzen Felsenkopfes nicht gelang, daß aber durch diese Arbeiten der fehlende Felsklotz über dem Sazellum an der Längskluft und den beiden Querspalten (Abb. 10) zum Absturz gebracht wurde. Damit hat sich auch hier Teudts Annahme einer künstlichen Zerstörung des Sazellums bestätigt.

Die künstliche Zerstörung des Sazellums aber ist ein zweiter Beweis dafür, daß der „alte" Raum aus vorchristlicher, d. h. vorgeschichtlicher Zeit stammt. Denn es wäre einfach unsinnig, anzunehmen, daß ein vor dem heutigen christlichen Sazellumsraum vorhandener, ebenfalls christlicher Raum erstens nach der Sommer-Sonnenwende ausgerichtet war und daß er zweitens absichtlich zerstört wurde.

Die weiteren Untersuchungen erstrecken sich nunmehr auf den auf der obersten Fläche des Sazellumsfelsens lagernden großen Felsblock (Abb. 1). Dieser Felsblock hat runde Form und ist etwa 1,40 m hoch bei einer durchschnittlichen Breite von 1,70 bis 2 m.

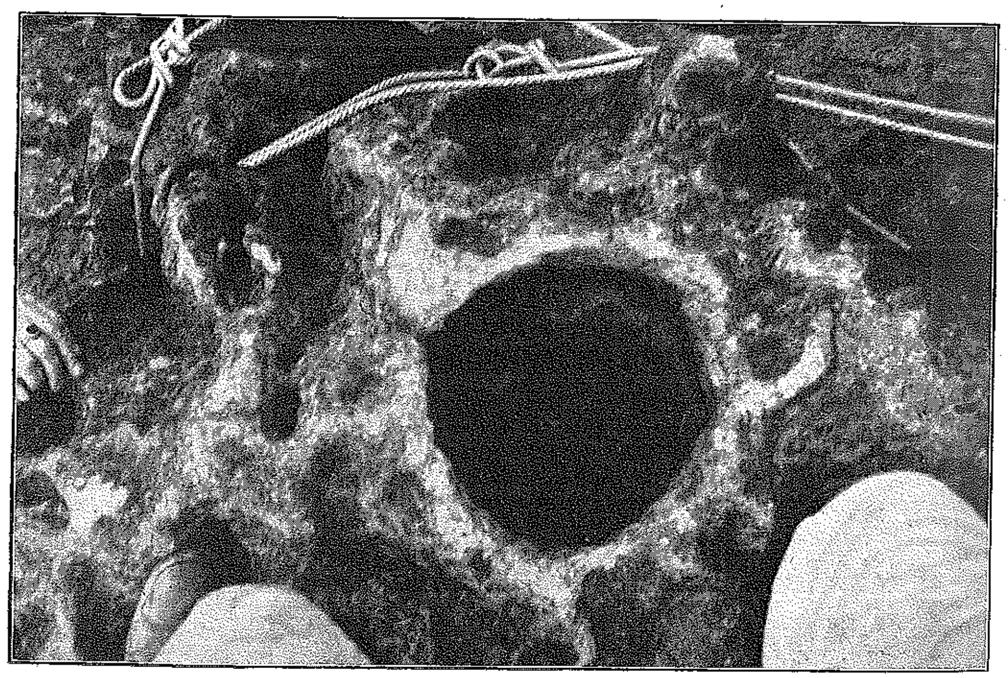


Abb. 12. Standloch der Irminsul, von oben gesehen.

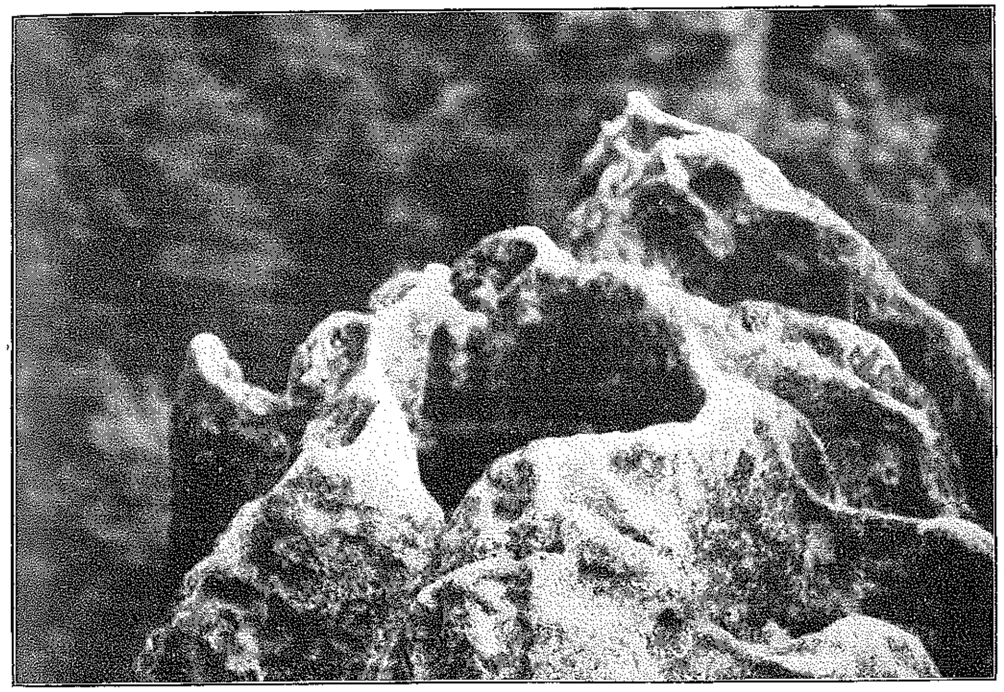


Abb. 13. Standloch der Irminsul von der Seite gesehen.

Diese höchste Spitze des Felsmassivs war mit Moos und Flechten bewachsen und überwuchert, die sorgsam entfernt wurden. Hierbei fand sich eine kreisrunde Einmeißelung, die sich als ein Loch von 27 cm Durchmesser und 26 cm Tiefe herausstellte (Abb. 12 und 13). Die Art der Technik, in der dieses Loch in den Felsen eingehauen ist, deutet ebenso wie die starke Verwitterung auf ein sehr hohes Alter hin. Neuzeitliche oder frühmittelalterliche Entstehung kann auf keinen Fall angenommen werden. Denn seiner Form und Technik nach unterscheidet sich dieses Loch wesentlich von den Hunderten eingemeißelter Löcher (Balkenlöcher), die sich sonst noch an den Externsteinen allenthalben finden. Es kann nur eine Entstehung in vorgeschichtlicher Zeit angenommen werden.

Bei der Anbringung dieses Loches ist offenbar derjenige Punkt der Externsteine gewählt worden, der in jeder Weise der auffallendste ist. Es ist der Punkt, der nicht nur heute, sondern zu allen Zeiten am freiesten aus den Baumkronen der umliegenden Wälder hervorragte, wenn auch eine der benachbarten Felsspitzen einige Meter höher ist. Die Frage nach dem Zweck dieses sorgfältig ausgemeißelten Loches kann nur dahin beantwortet werden, daß es einer nicht allzu hohen Holzsäule als Standpunkt gedient hat, deren Höhe wohl kaum mehr als 2 bis 3 m betragen haben dürfte, da eine höhere Säule wegen des Winddruckes und der geringen Tiefe des Standloches dort oben keinen Halt gehabt hätte. Zwangsläufig ergibt sich, daß hier irgendein besonderes, weithin sichtbares Kultzeichen seinen Platz gehabt haben muß, zumal ja nunmehr feststeht, daß der Sazellumsfelsen ein germanisches Heiligtum barg. Somit erscheint es nicht vermessen, sondern durchaus natürlich, wenn angenommen und geschlossen wird, daß hier in dem auf höchster Felsspitze — über dem als einem vorgeschichtlichen Kultraum nachgewiese-

nen Sazellum — sorgfältig ausgehauenen Loch der langgesuchte Standort der Irminsul gefunden ist.

Es spricht für die Gewissenhaftigkeit des Grabungsleiters, Prof. Dr. Andree und seiner Mitarbeiter an den großen Ausgrabungs- und Forschungsarbeiten um und an den Externsteinen, daß sie bei der Tragweite dieser Entdeckung und der sich daraus ergebenden Schlußfolgerungen lange zögerten, mit ihren Feststellungen und Schlüssen an die Öffentlichkeit zu treten. Denn es bedeutet doch die Bekanntgabe dieser Ergebnisse nicht mehr und nicht weniger, als daß hier zum ersten Male ein germanisches Heiligtum auf deutschem Boden wissenschaftlich bewiesen wurde. Die Grabungsleitung hat nach reiflicher Überlegung obige Ergebnisse erst vor einigen Tagen in einem kurzen Bericht an die Lippische Landesregierung, die den Bericht an die Tagespresse weitergegeben hat, der Öffentlichkeit mitgeteilt.

Weitere grundsätzliche Abhandlungen zur Frage der Externsteine werden in den nächsten Heften dieser Zeitschrift folgen.

Die Rattenfänger-Sage

Von Bertha Witt

„Wer ist, — so beginnt Wilhelm Raabe seine Erzählung vom Rattenfänger — in dessen Erinnerung die uralte Sage vom Pfeifer zu Hameln nicht nachklänge. Chroniken, verwitterte Steine, Ammen, Wärterinnen und Großmütter haben seit vielen hundert Jahren davon erzählt und erzählen noch heute davon, und wer die Geschichte einmal gehört hat, der vergißt sie so leicht nicht. Es ist ihr aber auch keine andere gleichzusetzen, welche wie sie geheimnisvollen Schauder und dumpfes Grauen erregt.“ Auf den Johannistag anno Domini 1284 hat uralte Überlieferung das düstere Ereignis gelegt, — das wären denn heute 650 Jahre her. Aber immer noch liegt über der alten Stadt Hameln der melancholische Anhauch jener dunklen Geschichte. Da hängen in jedem Bäckerladen, fein säuberlich aus Brotteig gebacken, an ihren langen Schwänzen aufgeknüpft, Ratten ohne Zahl, mit munter dreinschauenden Korinthenaugen, da stehen in alter Pracht der Weser-Renaissance das Rattenfängerhaus und der Rattenkrug und erzählen von der uralten Sage, da der fremde Pfeifer im bunten Kleide durch sein zauberhaftes Spiel erst die Ratten, und als ihm der ausbedungene Lohn vorenthalten wurde, die Kinder aus der Stadt lockte, 130 an der Zahl, mit denen er im nahen Koppenberg verschwand. Durch jene enge Gasse, die seither den Namen Bungelosenstraße führt, weil hier hinfort keine Bongel oder Trommel mehr gerührt, keine Flöte geblasen werden durfte, ging der Zug hinaus zum Ostertor, während die Bürger in der Kirche waren. Von jenem Tage an aber hörte man in Hameln auf, die Jahre nach Christi Geburt zu zählen; man rechnete nur noch „seit unser Kinder Ausgang“, — bis später Herzog Julius solche Zeitrechnung verbot. Noch findet man am Rattenfängerhaus sowohl wie am Hochzeitshaus alte Inschriften, die auf das Ereignis hinweisen, wie:

Im Jahre MCCLXXXIV na Christi Geburt
To Hameln worden utgevort
Hundert und drittig Kinder, dasülvest geborn,
Dorch einen Piper under den Koppen verlorn.

Und an der Münsterkirche befindet sich ein Stein, der einst am Neuentor gestanden hat und dessen lateinische Inschrift besagt: „Anno 1556, als der Zauberer 120 Knaben aus der Stadt vor 272 Jahren entführte, ist mein Tor aufgestellt.“ Auch daraus ergibt sich das

Jahr 1284; es muß also ein bestimmter Ausgangspunkt vorhanden gewesen sein, auf den alle diese Quellen mit der übereinstimmenden Jahreszahl zurückgreifen.

Als man später anfing, die Sage auf ihren geschichtlichen Kern hin zu untersuchen, hat man das Jahr 1284 freilich fallen lassen. Doch ist es nie völlig gelungen, das geheimnisvolle Dunkel, das das zweifellos in Hamelns Geschichte zugrundeliegende und in der Erinnerung dann in sagenhafter Form haften gebliebene Ereignis umhüllt, aufzuklären. Alles, was an alten schriftlichen oder inschriftlichen Überlieferungen in Hameln auffindbar blieb, handelt sich um verspätete Zeugnisse, die erst aus dem damals längst verdichteten Kreis der Sage entstanden sind. Wenn Julius Wolf in seiner berühmten Dichtung das Geschehnis in Hamelns eigentliche Blütezeit verlegt, also in jene Zeit, die heute noch in der alten Stadt lebendig ist, so geschah das mit der dem Dichter erlaubten Freiheit und Willkür der Phantasie. Mit Ausnahme der beiden alten Kirchen weist kein bauliches Zeugnis Hamelns in die Zeit der Rattenfängersage zurück; die frühesten Jahreszahlen, die man an alten Häusern dort findet, sind 1504 und 1516. Irgendeine Verbindung zwischen jenen Renaissance-Prachtbauten, die den Namen Rattenfängerhaus und Rattenkrug führen, und dem sagenhaften Rattenfänger besteht also in Wahrheit nicht; auch das mag sich erst im Laufe einer späteren Zeit unter dem fortwirkenden Eindruck der Sage ergeben haben. Und so fehlen auch alle urkundlichen Überlieferungen, mit Ausnahme dessen, was sich wiederum im Laufe der späteren Zeit aus der längst vorhandenen Sage in die alten Handschriften hineingeschlichen hat und was nach des Dichters Wort diesem als die unsichere Quelle für sein Dichtwerk übrigblieb:

Manch seltne Chronik schlug ich auf,
Urkunden, Pergamente,
Daß ich erfuhr der Dinge Lauf,
Sie recht beim Namen nennte.
Doch nirgends gibt es im Archiv
Für Forscher was und Finder,
Als daß ein Pfeifer kam und rief
Die Ratten und die Kinder.

Die Forschung hat sich's aber doch nicht verdrießen lassen, der Entstehung der Sage auf den Grund zu gehen. Schon die Rationalisten und Aufklärer des 18. Jahrhunderts, denen kein Schleier des Geheimnisses heilig war, strebten, auch diese Geschichte zu entschleiern; der Bürgermeister Palen, der um 1740 in Hameln regierte, glaubte an der Kinder Ausgang überhaupt nicht mehr und auch nicht an die damals wieder sehr lebhaft erörterte Ansicht, daß der Pfeifer mit den Kindern in Siebenbürgen wieder zum Vorschein gekommen sei, und daß auf sie die dortigen deutschen Kolonisten zurückgingen. Besonders gründlich erörtert worden ist die allmähliche Entwicklung der Sage durch den Archivassistenten Dr. Meinhardus in Hannover in seinem 1882 erschienenen Werk: „Der historische Kern der Hamelner Rattenfängersage.“

Wesentlich erscheint die Verdichtung und Zusammenfließung verschiedener Elemente des bei näherem Überblick sehr locker zusammengefügten Sagenstoffes zu einem schließlichen abgerundeten Ganzen. So spricht der Stein am Neuentor nur von Knaben, während im übrigen immer von Kindern, also offenbar auch Mädchen, die Rede ist. Die älteste Gestalt der Sage weiß überhaupt nur von dem Auszug der Kinder und ihrem Verschwinden im Koppenberg, nichts aber von dem Entführer, nichts von den Ratten. In einem alten Stadtbuch von Hameln, dessen erste Eintragung vom Jahre 1311 datiert, findet sich bei verschiedenen Urkunden, offenbar aber von späterer Hand hinzugesetzt, eine zweite Datierung neben der gewöhnlichen, nämlich einmal „na unser Kinder uthgang“, ein andermal „post

exitum puerorum". Wenn auch der spätere Senator Spilcker den Fälscher einen „Schalk" nennt, so scheint doch jene Eintragung auf ein bestimmtes, eindrucksvolles und somit im Gedächtnis der Bevölkerung haften gebliebenes Ereignis hinzuweisen. Erst in einer alten, der Stadt gehörigen Handschrift, die „Brade" genannt, die 1585 vom Stadtschreiber Franz Müller angelegt wurde, wird auch der Pfeifer erwähnt, „so mit allerleige Varve becledet gewesen". Die das 14., 15. und 16. Jahrhundert behandelnden Teile sind aus einer „alten Brade" abgeschrieben, die jedoch nicht mehr bis an die Quelle der Geschehnisse heranreicht, sondern diese schon als fertige Überlieferung übernimmt. Offenbar hatte die geschäftige Phantasie nach dem Entführer der Entführten gesucht; woher sie ihn jedoch nahm, bleibt zunächst unersichtlich. Inzwischen hatte die Sage in dieser Gestalt auch schon Eingang in Weiers 1566 in dritter Auflage erschienenes — in den beiden ersten Auflagen fehlt sie noch — gelehrtes Werk „Über die Blendwerke böser Geister" gefunden. Gleichzeitig begegnen wir zum erstenmal den Ratten — der Verfasser nennt sie glires, das sind eigentlich Haselmäuse — und hören, daß dem Pfeifer der Vertrag nicht gehalten worden. Ein überlebendes Kind soll den Hergang berichtet haben. Also bis dahin — es ist ungefähr die Zeit der Hamelner Hochrenaissance, und dadurch wird die Verbindung der alten Geschichte mit dem aus jener Zeit stammenden Rattenfängerhaus, schon durch dessen Lage an der Ecke der Bungelosenstraße nahe dem Ostertor, sowie mit dem Rattenkrug verständlicher — hat sich die Sage bis zu ihrer seither geläufigen Gestalt verdichtet. Hausinschriften, steinerne Mäler, die gemalten Kirchenfenster in St. Nicolai künden von ihr. Als das große Ereignis in der Vergangenheit der Stadt hatte sie im Laufe der Zeit eine immer eindrucksvollere Gestalt angenommen. Weier verschaffte sich für die 1577 erscheinende vierte Auflage seines Werkes durch einen Besuch in Hameln noch ausführlichere Kunde, sah Brade und Donat ein, betrachtete die gemalten Kirchenfenster, die die Begebenheit darstellten, und auch die Höhle oder Schlucht in dem heute nicht mehr vorhandenen Koppen- oder Kalvarienberg, in der die Kinder verschwunden sein sollten. Im Jahre 1650 endlich erfährt man aus Athanasius Kirchers „Musurgia universalis", daß die Kinder in Siebenbürgen wieder zum Vorschein gekommen seien.

Soweit liegt die Sage, in deren tieferem Sinn die alten Historienschreiber ein Strafgericht des Höchsten erkennen, in folgender Gestalt vor: „Es ist vor Zeiten an den Sonn- und Festtagen mehr üppigkeit und Büberei, denn Andacht und Gottseligkeit getrieben worden. Es hat aber Gott deswegen vielfältig gestraft, wie die Stadt Hameln ihren Teil auch davon bekommen. Denn als im Jahre 1284, gleich am Tage Johannis des Täufers, das junge Volk seine sonderliche Johannisfreude zu halten gedachte und die Leute in der Kirche waren, kam ein unbekannter Mann, mit seltsamen bunten Kleidern angetan, in die Stadt und brachte mit Pfeifen und allerhand Possen viel Kinder zusammen. 130 folgten ihm hinaus vors Tor, woselbst er bei dem Berge, da wo das Galgenholz steht, mit ihnen verschwunden; niemand hat jemals erfahren, wo er mit den Kindern hingekommen. Etliche von den Geschichtsschreibern stehen in dem Gedanken, als sei es der Satan selber gewesen. Andere aber sagen, es sei ein Zauberer gewesen, welcher zuvor aus der Stadt die Ratten und Mäuse vertrieben; und weil er von den Bürgern nicht konnte bezahlet werden, habe er ihnen diesen Possen gerissen." Bis dahin scheint man die alte Geschichte ohne weiteres als wahr angenommen zu haben; allmählich aber begann man doch daran zu zweifeln, suchte nach einer geschichtlichen Deutung oder verwies sie gänzlich ins Reich der Fabel, wie das in einer Denkschrift geschieht, die die Stadt Hameln selbst im Jahre 1653 ausarbeiten ließ. Als damals die Merianischen Erben in Frankfurt, die sich jene Denkschrift bestellt hatten, um sie für eine „Topographie der Braunschweig-Lüneburgischen Lande" zu benutzen, die Rattenfängergeschichte aus andern Quellen dennoch als wahr aufnahmen, war man darüber in Hameln sehr entrüstet und es erschien als Antwort darauf ein Flugblatt jenes schon genannten Senators Spilcker, „Gegenbericht vom vermeintlichen Ausgang der

Kinder zu Hameln", der in seiner negativen Kritik so weit ging, daß er sogar die Eintragung in der Brade als Fälschung bezeichnete.

Aber die Sage hatte doch schon zu tief Wurzel gefaßt, als daß sie sich so einfach hätte fortstreichen lassen. Irgendein bestimmter Kern mußte auch wohl vorhanden sein, und ihn suchte man ausfindig zu machen. Schon Schurzfleisch kam Anfang des 18. Jahrhunderts zu der Überzeugung, daß dieser Kern in der Schlacht bei Sedemünde zu finden sein müsse, insofern, als „in den Streitigkeiten mit dem Bischof von Minden viele Kinder gefangen genommen wären, und weil sie die Hamelner nicht wieder zu sehen bekommen, hätte es ihnen Gelegenheit zu diesem Gedicht gegeben." Hierauf geht auch der Hamelner Prediger Fein zurück in seiner 1749 erschienenen Schrift: „Die entlarvte Fabel vom Ausgang der Hämelschen Kinder." Diese Sedemünder Schlacht führt uns in die Anfänge von Hamelns Geschichte, als der Fuldaer Abt die damals dem Bistum Fulda gehörende Stadt, ohne den Rat zu fragen, an das Stift Minden verkauft hatte. Der vom Ebersteiner Grafen aufgehetzte Rat widersetzte sich, und am Tage Pantaleon des Jahres 1259 kam es zu jener Schlacht an der Sedemünde, bei der die männliche Jugend Hamelns vollständig vernichtet wurde.

Wesentlich mag hierfür erscheinen, daß ja auch der Stein am Neuentor nur von Knaben, unter denen man hier die blühende, wehrfähige Jugend verstehen kann, spricht. Der Spielmann aber, der diese blühende Jugend hinwegführte in das unbekannte Land, aus dem nie eins zurückkehrte, ist der Tod, der ja in dieser Gestalt auch noch in andern Sagen wiederkehrt. Hier liegen die Quellen schon in der altgermanischen Mythologie, und der Rattenfänger ist danach nichts anderes, als der Todesgott, der den Seelen vorantanzt. Das Gedächtnis der Sedemünder Schlacht ist in Hameln noch bis in neuere Zeiten hinein alljährlich in der Nicolaikirche begangen worden. Auch Raabes Rattenfängererzählung hat die Hameln-Mindener Fehde zum Ausgangspunkt genommen; er suchte jedoch nach einer greifbaren Gestalt für den imaginären Spielmann Tod und fand ihn in einem wendischen Pfeifer, der die Jugend beim Johannisfest durch sein Spiel elektrisiert, danach Aufnahme in Hameln findet, bei einem wilden Tanz die stolze Bürgermeisterstochter küßt, darob aus der Stadt gejagt wird und aus Rache bei dem Sedemünder Treffen die Jugend in einen Hinterhalt führt, wo alle erschlagen werden. Der Prediger Fein fügt der geschichtlichen Deutung noch hinzu, daß die mit klingendem Spiel ausgezogene Jugend von den Zurückbleibenden noch bis zum Koppenberg mit den Blicken verfolgt worden sei; die Gefangenen wären dann nach längerer Zeit auf einem andern Wege über die „sieben Berge" zurückgekehrt. „Also ist oftmals unter den abgeschmacktesten historischen Fabeln eine wirkliche Geschichte verstekket."

Abgesehen nun von dem, allerdings nicht sehr wesentlichen Unterschied in den Jahreszahlen 1259 und 1284 fehlt dieser Deutung, wie in Raabes Geschichte, so auch tatsächlich ein wesentliches Element, wie es in der Sage in den Rattenfänger — denn als solcher wird der Spielmann bezeichnet — und vor allem in den Ratten vorliegt. Da beide ursprünglich auch der Sage selbst fremd waren, so ergibt sich, daß also für die endgültige Gestaltung ein allmähliches Zusammenfließen verschiedener Elemente vorliegen muß. Hier versagen jedoch alle Anhaltspunkte; haben wir der Kinder Auszug und ihre Vernichtung in der Sedemünder Schlacht, haben wir den Spielmann in der Gestalt des Todes erklärt, so fehlen doch immer noch die Ratten. Ob hier die haftengebliebene Erinnerung an eine einstmals ins ungeheure gestiegene Ratten- und Mäuseplage vorliegt, ist, wenn auch wahrscheinlich, so doch nicht gewiß. Wie sich alte Geschichten im Von-Mund-zu-Mund-gehen verdichten, zusammenfließen und schließlich ganz andere Formen, als sie in ihrem Ursprung aufwiesen, annehmen, dafür ist das Rattenfängermärchen ein aufschlußreiches Beispiel. So haben wahrscheinlich verschiedene geschichtliche Erinnerungen in Form der Spielmannssage von der Kinder Auszug und der Rattenfängersage in Hameln eine Zeitlang nebeneinander im Volksmund existiert, bis sie dann später ganz wie von selbst ineinanderflossen.

Aber noch nach anderen Deutungen hat man für die Sage gesucht und glaubt sie wohl auch in jener im Mittelalter auftretenden Tanzwut zu finden, der oft die Bevölkerung ganzer Ortschaften zum Opfer fiel. Ihr Ursprung liegt in den aus der altgermanischen Sommersonnwendfeier in die christliche Zeit mit hinübergenommenen Johannistänzen, die, durch Musik und die bunte mittelalterliche Kleidung angeregt, vielfach bis zur Krankhaftigkeit ausarteten. Auch in der Hamelner Sage spielt ja der wilde Tanz eine Rolle; bei Raabe sowohl wie bei Julius Wolf verlockt der buntgekleidete Spielmann die stolze Bürgermeisterstochter. Die Tanzwut, die auch die Hamelner nicht verschonte — der Tag Johannis des Täufers, an dem „das junge Volk seine sonderliche Johannisfreude zu halten gedachte", wird in der Sage ausdrücklich als Zeitpunkt des Ereignisses angeführt — bildet also ein weiteres wesentliches Stück für die endgültige Gestaltung der Sage, um so mehr, als der Kalvarien- oder Koppenberg das Endziel jener Tanzprozessionen gewesen zu sein scheint. Es kam vor, daß diese Tanzepidemien nicht nur monatelang anhielten, sondern daß die davon Ergriffenen von ihnen fort und fort getrieben wurden, bis sie schließlich den Heimweg nicht mehr fanden, ja oft unaufhaltsam in den Tod hineintanzten.

So mag auch die Hamelner Jugend hinausgetanzt sein bis zum Koppenberg und weiter, über die „sieben Berge" des Märchens weg, ohne zurückzukehren. Von den „sieben Bergen" schloß man jedenfalls auf ihr endliches Wiederauftauchen in Siebenbürgen, wo sie sich niedergelassen haben sollen. Auch dies hat man später in Hameln lange Zeit als tatsächlich angenommen. Als im Jahre 1724 in der Hamelner Feldmark ein verwahrloster, zigeunerhafter Knabe aufgegriffen wurde, der stumm zu sein schien, im Armenhaus eingesperrt Wutanfälle bekam, sich verstockt zeigte und in vielem an Kaspar Hauser erinnern könnte, da gab das, wie der damalige Bürgermeister Palen schreibt, „einigen hiesigen tiefsinnigen Köpfen Anlaß, ein oder das andere dubium zu formieren, u. a. ob dieser Junge nicht etwa aus Siebenbürgen als ein Spion der ehemals ausgegangenen Kinder Nachlaß hieselbst zu erkundigen abgesandt sey". Palen selbst glaubte, wie schon bemerkt, an der Kinder Ausgang nicht, also auch nicht an eine Verbindung zwischen Hameln und den Deutschen in Siebenbürgen. Welch tiefe Kreise aber die alte Geschichte allmählich zu ziehen begonnen, beweist, daß man damals noch auf derartige seltsame Schlüsse zurückgreifen konnte. Mag sie aber allmählich auch märchenhafte Formen angenommen haben, — so einfach ins Reich des Märchens und der Fabel sich verweisen läßt sie nicht. Dunkle Fäden, die sich aus verschiedenen fernen Ereignissen herüberspinnen, verdichten sich zweifellos in ihr zu einem nur noch mühsam zu entwirrenden Ganzen, gestaltwerdend in einer der schönsten und traurigsten Sagen, die die deutsche Volksgeschichte kennt.

Schon im Altertum ist es allgemein aufgefallen, in welch enger Beziehung die Frömmigkeit und der Kultus der Germanen zur Natur stand. Trotzdem hatten die Germanen, wie die Forschung festgestellt hat, keine eigentlichen Naturgottheiten, wie sie fast allen anderen Religionen eigen waren. Ist das nicht wie ein Hinweis darauf, daß die Natur eine große Rolle spielt, aber doch nicht selbst vergottet wird, – daß das Erlebnis des Göttlichen vielfach in der Natur sich vollzieht, daß die Gottheit in der Natur sich offenbart und in der Natur verehrt wird, aber ohne daß die Natur selbst zur Gottheit erhoben wird?

Prof. Dr. Wilh. Knevels, „Deutsches Wesen und christlicher Glaube".

Rufer im Streit

Der Wod. Im Novemberheft des vorigen Jahres hatte Dr. J. O. Plaßmann über Reste eines alten Wodansopfers aus der Gegend von Schneidemühl berichtet. Für einen solchen Brauch sind uns aus verschiedenen Gegenden Deutschlands und aus den Niederlanden eine Reihe von Belegen und Ergänzungen zugegangen, die wir mit freundlichem Dank an die Einsender gern abdrucken.

In Natangen (Ostpr.), der Landschaft südlich des unteren Pregels, wurden die Eihäute oder die Nachgeburt, plattdeutsch „de Hame" (dumpfes a, nach o gezogen), hochdeutsch Hamen genannt, hinter den Stall getragen (so war es wenigstens vor 30 Jahren), wo sie meistens von den Hunden aufgefressen wurden (F. Hencke, Königsberg/Pr.).

In der Umgegend von Varrel (Kreis Grafschaft Diepholz) wird, wenn ein Kalb geboren ist, die Eihaut der Kuh, „dat Tüch" oder neuerdings „Dreck" genannt, in Eichbäumen aufgehängt, und zwar „vör de Kreien", die sie dann in etwa 14 Tagen verzehrt haben. Zuletzt sah ich diesen Brauch ausgeführt im Frühjahr 1931 auf dem Hofe Stegmann in Dörrieloh bei Varrel. Oft habe ich die Bauern nach dem Woher und Warum gefragt. Immer aber bekam ich dieselbe Antwort: „Dat es jümmer so wäsen." Von einem Wachsein des ursprünglichen Sinngehalts dieses Brauches kann unter den dortigen Bewohnern heute nicht mehr die Rede sein. Ebenso führt auch das Opfer selbst keinen besonderen Namen (Dr. E. H. Maßmann, Hoyel, Post Bruchmühlen, Bez. Osnabrück).

Aus dem Oldenburgischen berichtet Strakerjan (Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Oldenburg 1919. 2. Aufl.) eine Reihe von Fällen: Wenn Hunde eines Pferdes Nachgeburt fressen, werden sie toll, glaubt man in Saterland (S. 55). Die Nachgeburt der Pferde muß man an einen Baum hängen, dann trägt das Füllen den Kopf hoch, sonst stirbt das Füllen oder gedeiht wenigstens nicht. Viele sagen (Dötlingen), der Baum müsse eine Esche, andere (Schönemoor), eine Eiche sein; in den Marschen, wo es keine Eichen gibt, wählt man regelmäßig eine Esche. Die Nachgeburt hängt bis zum nächsten Jahre. Das Kopfhochtragen wird auch so erklärt, das Füllen werde eine stolze, vorteilhafte Haltung annehmen. Der Gebrauch des Aufhängens ist nachzuweisen in Butjadingen, Friesische Wede bis in Ostriesland hinein, Goldenstedt und dem benachbarten Hannover, Kneheim bei Kloppenburg. An mehreren Orten ist der Brauch jetzt (d. h. z. Zt. des Erscheinens der 1. Auflage des Buches: 1867) unbekannt, aber früher bekannt gewesen (Oythe, Großenkneten usw.). In Goldenstedt wählt man einen Baum, der einen passenden abgestorbenen Zweig trägt, und dieser wird dann Jahr auf Jahr benutzt. Die Nachgeburt bleibt darauf hängen, bis sie von selbst verschwindet. Wer den Brauch nicht kennt und sieht zum ersten Male die Nachgeburt in den Baumzweigen, glaubt, ein altes verwittertes Leder wäre dort aufgehängt (S. 124/125). Im Jeverland glaubt man: damit ein Obstbaum gut trage, muß man ihn tüchtig schlagen oder die Nachgeburt eines Pferdes hineinhängen (S. 125). — Band II, S. 138 wird noch einmal zusammenfassend bemerkt: Auch der noch bestehende Brauch, die Nachgeburt der Pferde (plattdeutsch hâm, hâmen, saterländisch [eine friesische Mundart] home) in die Bäume zu hängen (Kneheim, Goldenstedt, Schweiburg usw.) ist anfänglich ein religiös-abergläubischer gewesen. Die ursprünglichen Vorstellungen schwanden, der Brauch blieb, und es mußten sich daraufhin neue Ideen mit demselben verbinden (vgl. Rudorff „Die Pferdeköpfe an den Herdrahmen und Giebeln der niedersächsischen Bauernhäuser" im Archiv f. Gesch. u. Altert. der Herzogt. Bremen und Verden, und Mannhardt „Die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker"). Welcher Gottheit die Pferdeköpfe und die Nachgeburt geheiligt waren, ob Wodan oder dem Sonnengott, der mit vier Pferden fahrend gedacht wurde, ist bislang nicht festgestellt. — Der Einsender bemerkt dazu: Auch mir ist der Brauch des Aufhängens der Pferdenachgeburt aus eigener Anschauung bekannt. Auf unserem Hofe in Altenhuntorf (einem Dorfe 13 km östl. von Oldenburg i. O.) wurde die Nachgeburt des Pferdes (Haam genannt) mit einer Mistgabel in einen Eschenbaum gehängt (Amtsgerichtsrat Schohusen-Rüstringen).

Aus Bennekom (Prov. Gelderland, Holland) wird mitgeteilt, daß ein alter Mann, ein Bauernknecht, bei den Bauern immer die Eihaut eines Fohlens — auch hier Haam genannt — in einen Baum hängen mußte, „damit das Pferd später den Kopf hoch halten soll". „Darum", so sagte der Knecht, „braucht man das für ein Kalb nicht zu tun, da eine Kuh sowieso den

Kopf nicht hoch hält." Auf die Frage, was mit der Eihaut geschähe, wurde dem Gewährsmann erklärt, das fräßen die Krähen oder es vertrockne. Die Eihaut eines Kalbes heißt in B. „Heel" oder „Heil". Wenn bei einer Kuh die Eihaut nicht rechtzeitig herauskommt, wird eine Mistgabel hinter die Kuh gegen die Wand gestellt. Der alte Knecht berichtete noch, daß, wenn ein Kind „met de helm" geboren wurde, man diese Haut bisweilen an Offiziere für sehr viel Geld verkaufte, damit sie „kugelfest" würden. Das Kind aber mußte dann später als Erwachsener nachts die Sperrbäume auf den Wegen öffnen, wenn einer starb, was ihm immer im Schlafe kundgetan wurde (Nachenius, Bennekom, Holland).

In der Lüneburger Heide wird besonders auf abgelegenen Höfen die Nachgeburt (Ham) der Kuh um die Äste einer alten Eiche nahe bei dem Viehstalle geschlungen, wo die Krähen und die Raben sie sich holen. „Das ist der Wod", sagt der Heidjer, ohne dabei an Wodan zu denken. Der Grund ist unbekannt; es geschieht, weil es seit undenklichen Zeiten so gemacht ist. Diesen Brauch schildert auch der bekannte Förderer der Naturschutzparkbewegung, der verstorbene Pastor Bode, Egestorf, im „Lüneburger Heimatbuch".

In allen anderen Gegenden nimmt man die Nachgeburt des Pferdes, während die des Viehes stets vergraben wird. In Teilen von Holstein wie auch im Jeverlande mußte die Nachgeburt des Pferdes besonders hoch an einen Baum gehängt werden, damit das junge Pferd auch später den Kopf hoch trage. — In der Gegend von Bremen wurde ebenfalls nur der Hamen des Pferdes in eine Eiche gehängt, damit das Pferd gut gediehe. — Im südwestlichen Mecklenburg dagegen hängte man ihn in einen Obstbaum (bevorzugt wurde ein Pflaumenbaum), damit Stute und Füllen gut gediehen. — In Niederhessen (Bez. Kassel) wie auch in der Provinz Sachsen wird der Hamen des Pferdes an die Außenwand des Stalles gehängt; auch dort glaubt man, so das Gedeihen von Stute und Füllen zu sichern.

Anscheinend hat nie jemand über den Sinn dieses Brauches nachgedacht; er wurde als vererbt und überliefert ausgeführt, weil es seit alters her so Sitte war. Offenbar ist die Bedeutung der Handlung im Laufe der Jahrhunderte in Vergessenheit geraten; daß vor allem das Pferd in Betracht kommt, dürfte den Gedanken an ein Wodan-Opfer bestätigen. Vielleicht umging man das seit Einführung des Christentums geltende strenge Verbot, Pferde zu opfern, indem man wenigstens einen Teil den heiligen Raben des Gottes zum Opfer weihte (Th. Finmann, Oberlehrer a. D., Altona).

In Ivenrode (Kr. Neuhaldensleben, Bez. Magdeburg) wird nur der „Haam" von Pferden (der Ausdruck Wod ist dort nicht bekannt) aufgehängt, während der von anderen Tieren nicht diesen Vorzug hat. Der Brauch ist nicht mehr allgemein üblich, aber doch noch bei sehr vielen Bauern (W. Wesemeyer, Halle-Saale).

In Franken bestehen noch eine ganze Reihe seltener Bräuche, die bis auf die germanische Zeit zurückgehen. So auch ein Brauch, der dem Wod ähnlich ist. Wenn ein Schwein geschlachtet wird, so schneidet der Metzger beim Zerlegen des Tieres den Nabel heraus, der nach dem alten Glauben der Sitz des Lebens sein soll. Dabei ist er durchaus nicht auf ein sorgfältiges Herauslösen bedacht, sondern läßt ziemlich viel Speck mitgehen. Während nun andere Abfälle auf die Dungstätte geworfen werden oder Hund und Katze sie erhalten, auch zum Stiefelschmieren oder sonstwie Verwendung finden, hängt man den Nabel auf einen Baum „für die Vögel", wie man zu sagen pflegt. Irgendwelche Benennungen sind nicht mehr erhalten. Es dürfte kein Zweifel bestehen, daß es sich hier um ein Wodansopfer aus der Zeit des Eigenglaubens handelt. Der Brauch beschränkt sich nicht etwa auf einige entlegene Dörfer, sondern wird allenthalben, auch in den Städten, ausgeübt, soweit es sich nicht um gewerbliche Schlachtungen handelt (Lehrer Georg Neuner-Nürnberg).

St. Bonifatius. — Oder: Die zeitgemäße Wendung

Im Katholischen Kirchenblatt für das Bistum Berlin vom 10. 6. 34 findet sich unter der Überschrift „St. Bonifatius — oder wer?" folgendes recht bemerkenswertes Urteil:

„Also St. Bonifatius ist der Apostel der Deutschen, nicht Karl der Große, der ‚Sachsenschlächter'. Wie oft werden heutzutage die Geister der bei Verden (782) hingemetzelten 4500 sächsischen Edelinge heraufbeschworen, als Kronzeugen dafür, daß das Christentum den Deutschen mit der brutalen Gewalt des Schwertes aufgenötigt wurde . . . Wichtig ist festzustellen, daß die sogenannten Sachsenkriege Karls des Großen politische, nicht religiöse Kriege waren. . . . Karl der Große hat der Idee des Christentums einen unendlich schlechten Dienst erwiesen dadurch, daß er sie mit der Gewalttat von Verden belastet hat. Er hat die eigentliche Bekehrung der Sachsen wahrhaftig nicht gefördert, sondern unheilvoll gehemmt."

Die Bücherwaage

Germanische Philologie. Ergebnisse und Aufgaben. Festschrift für Otto Behaghel. Hg. v. Alfred Goetze, Wilhelm Horn und Friedr. Maurer. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhdlg., 1934. VIII, 573 S., 1 Taf. Gr.-8°. Germanische Bibliothek, Abt. 1, Reihe 1, Bd. 19, brosch. 20 RM.; geb. 23.50 RM.

Es ist unzweckmäßig, eine umfangreiche Festschrift, zu der einundzwanzig Verfasser Beiträge geliefert haben, auf einmal und im ganzen zu besprechen, da man den einzelnen Arbeiten nicht gerecht werden könnte. Ich beschränke mich zunächst auf eine allgemeine Anzeige, um später auf einzelnes einzugehen. Das Buch hat drei Hauptabteilungen: Sprache (12 Beiträge), Literatur (5 Beiträge) und Volkskunde (4 Beiträge). Daran schließen sich ein Verzeichnis der Schriften Behaghels aus den Jahren 1924—1933 (ein Verzeichnis der Schriften aus den Jahren 1876 bis 1923 ist schon 1924 erschienen) und ein Personen- und Sachverzeichnis, die beide von Fr. Stroh-Gießen bearbeitet sind. Dieses 30 Seiten umfassende Verzeichnis erleichtert die Benutzung sehr, und man muß dem Verfasser für solche entsagungsvolle Arbeit Dank wissen.

Bei dem außerordentlichen Umfang, den die Einzelwissenschaften heute erreicht haben, sind Besinnungen, d. h. Rückblick und Ausblick, sehr zu begrüßen. Die stete Wiederholung und Beantwortung der Fragen „Was ist erreicht?", „Wie ist es erreicht?" und „Welches sind die nächsten Ziele?" kann nur förderlich sein und ist heute nötiger denn je. Besonders hervorgehoben werden soll aber die Verbindung der germanischen Philologie mit der Volkskunde, eine Verbindung, die weder Philologie noch die Vorgeschichte jemals wieder lösen dürfen, wenn sie fruchtbar arbeiten wollen. Suffert.

Steiner, Dr. Paul, **Vorzeitburgen des Hochwaldes,** Veröffentlichung des Vereins für Mosel, Hochwald und Hunsrück e. V., Kommissionsverlag Jacob Lintz, Trier 1932, 100 Seiten, 45 Pläne und Bilder.

Steiner gibt eine klare, knappgefaßte Beschreibung sämtlicher vorgeschichtlicher Burgen des Hochwaldes: augenblicklicher Befund, wahrscheinliche Anlage in der Entstehungszeit, Funde, Grabungen usw. Auch offensichtlich falsche Bezeichnungen als Burg werden mit einer kurzen Schilderung des Ortes erwähnt, teilweise unter Hinweis auf natürliche Bildungen, die zur Benennung als „Burg" Anlaß gaben. Die beigegebenen Pläne und Bilder, dazu eine Übersichtskarte des ganzen Gebietes und ein Nachschlageverzeichnis erleichtern den Gebrauch der wertvollen Schrift. — Eins würde aber bei Neuauflage zu ändern sein. Das Wort „Barbarenvölker" als Gegensatz des germanischen zum römischen Volke. H—s.

Zeitschriftenschau

Kultur und Brauchtum

Ernst E. Areen, **Quelle und Weißdorn zu Rosenkind, sowie andere Altertumsdenkmäler auf dem Krongut Ottenby kungsladugård auf Öland.** Fornvännen, Stockholm 1934, Heft 2. Dieses Krongut wird bereits im 13. Jahrhundert erwähnt und scheint ein bedeutender heidnischer Kultplatz gewesen zu sein. Sein Name wird auf den Eigennamen Otame zurückgeführt, doch bringt das Volk ihn mit Odin in Verbindung. Noch vor zweihundert Jahren werden eine Opferquelle und ein heiliger Weißdorn erwähnt, von der Bevölkerung „Rosenkinds källa och hagtorn" genannt. Der Weißdorn war wie ein Baum gewachsen und so hoch, daß er als Seezeichen diente. Gräber deuten auf vorgeschichtliche Besiedlung, und im Mittelalter stand hier eine kleine Kapelle St. Johannis, die nach der Reformation in Verfall geriet. In der

unmittelbaren Nähe des Gutes befindet sich ein Laubwald, der möglicherweise der heilige Hain gewesen ist. Linné berichtet von ihm, daß noch zu seiner Zeit sich die Bewohner auf einem offenen Platz in diesem Walde zur Sommersonnenwende zum Tanze zu versammeln pflegten. / Fritz Netolitzky, **Die Tierblase, eine Vorlage für die prähistorische Keramik.** Fortschritt und Forschung. 10. Jahrg. Nr. 18, 1934. Berlin. Vielfach gilt die Ansicht, daß der Flaschenkürbis die Anregung zur Entstehung von Tongefäßen gegeben habe. Da er jedoch im tropischen Asien und Afrika beheimatet ist, und auch nach Ägypten erst zur Zeit der 12. Dynastie gekommen ist, kann er als Vorbild für das jungsteinzeitliche Europa nicht in Frage kommen. Verfasser sieht dieses Vorbild in der Tierblase, die in gefülltem Zustande und oben zugeschnürt oder mit einem Stöpsel verschlossen und verschnürt, Formen ergibt, die jungsteinzeitlichen Gefäßen sehr ähnlich sehen. Daß in der Tat die Tierblase einmal als Gefäß gedient hat, beweist ein Überlebsel bis in unsere Zeit: Die unter dem Namen „Bocksbeutel" bekannten Weinflaschen haben bis heute Form und Namen bewahrt. / Adam Günther, **Gallische Wagengräber im Gebiet des Neuwieder Beckens.** Germania. Anzeiger der römisch-germanischen Kommission, 18. Jahrg. Heft 1, 1934. Das große keltische Gräberfeld von Kärlich an der Landstraße Köln—Koblenz hatte bereits drei Wagengräber geliefert. Nunmehr wurde in einer Entfernung von 450 Meter ein viertes entdeckt, das als das reichste angesehen werden darf. Die Grabgrube verlief von Westen nach Osten, sie war 3,20 Meter lang, 1,60 Meter breit und 1,50 Meter tief. Auf der Sohle fand sich ein schlechterhaltenes Skelett mit Resten eine Bronzeschnabelkanne und zwei Lanzenspitzen, ferner Bruchstücke eines Reifens und von Beschlägen aus Goldblech sowie sechs Bernsteinperlen. Über der Leiche lag eine 10 bis 15 Zentimeter dicke, 2 Meter lange Tonschicht, und darüber stand der Wagen, von dem Radspuren, Beschläge und anderes erhalten sind. Vom Oberbau ist nichts vorhanden. Nach der Inkrustation von Bronzeplättchen, mit der Räder und Speichen verziert waren, muß es sich um ein Prunkstück gehandelt haben.

Forschungsberichte

Karl Keller-Tarnuzzer, **Die schweizerische Ur- und Frühgeschichtsforschung 1932/33.** Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit. Verlag Kabitzsch, Leipzig, H. 12, 1933. Der Bericht bringt wichtige Fortschritte in allen Perioden der Vorgeschichte und der Altsteinzeit bis in die germanische Zeit. Bedeutsame Funde sind für die Altsteinzeit gemacht worden, während Mittel- und Jungsteinzeit ganz zurücktreten. Einen sehr erheblichen Raum nehmen die Ergebnisse der Pfahlbauforschung ein. Bedeutsame Beobachtungen konnten auch in der Rätherfrage gemacht werden. Es stärkt sich die Auffassung, daß die Räther eingewanderte Hallstattleute sind. In latènezeitlichen Siedlungen konnten u. a. interessante Kulträume beobachtet werden. Auch römische und germanische Zeit sind reich vertreten. / Waldtraut Bohm, **Der Abschluß der archäologischen Landesaufnahme im Kreise Westprignitz. Ebenda.** Der Aufsatz bringt eine Reihe abschließender Feststellungen über die vorgeschichtliche Landesaufnahme dieses Kreises, dessen Fundergebnisse bereits a. d. O. im Jahrg. 1932, Seite 203 ff. ausführlich dargelegt worden sind. Bemerkenswert ist, daß sich die Vermutung einer durchgehenden Besiedlung des Kreises durch ein und dieselbe Bevölkerung von der Steinzeit bis ins 6. Jahrhundert n. Chr. voll bestätigt hat. Slawische Funde treten erst vom 9. Jahrh. auf, und bereits im 11. Jahrh. beginnen die deutschen Kolonisten wieder Fuß zu fassen. Das gesamte Vorkommen von vorgeschichtlichen Funden, Fundstellen einschließlich der Nachrichten über verschollene oder bereits zerstörte Funde und anderer Überlieferungen ist damit für dieses Gebiet erfaßt und wird in Form eine Monographie der Öffentlichkeit übergeben werden. Die Sicherstellung künftiger Funde ist außerdem durch aufklärende Vortragsreihen und die Begründung einer Arbeitsgemeinschaft interessierter Laien vorbereitet worden. / Friedrich Wagner, **Die Vorgeschichtsforschung in Bayern.** Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, 10. Jahrgang, Heft 1, 1934. Eine eingehende Darlegung der Lage der vorgeschichtlichen Forschungstätigkeit in Bayern, seiner Museen und Sammlungen. Trotz regster Bemühungen bleibt hier noch viel zu tun, da bisher weder ausreichende Arbeitskräfte noch Räume, vor allem aber nur gänzlich unzureichende Geldmittel zur Verfügung standen. / Georg Raschke, **Bericht über die Tätigkeit des staatlichen Vertrauensmannes für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in der Provinz Oberschlesien.** Ebenda. Der Bericht zeigt die rege Tätigkeit, die nicht nur durch Ausgrabungen und Sicherstellung von Funden, sondern auch in der Aufklärung der Bevölkerung geleistet worden ist. Für sämtliche Perioden der

Vor- und Frühgeschichte sind überdies wieder wichtige Ergebnisse zu melden. Erwähnt sei hier nur, daß sich die Annahme einer dichten Besiedlung Südoberschlesiens in der Eiszeit voll bestätigt hat. Ferner ein halbes Gefäß, das sich in einem reichen Kriegergrab des 3. Jahrh. n. Chr. fand und das auf der Außenseite eine vor dem Brennen eingeritzte runenartige Inschrift trägt, die noch nicht gedeutet worden ist. Es dürfte sich hier um die bisher älteste ostdeutsche Runeninschrift handeln. Die vorgeschichtliche Methode wurde mit großem Erfolg nunmehr auch auf die frühmittelalterliche Zeit angewendet, wobei sich überraschenderweise sehr starke nordisch-wikingische Einflüsse ergaben. / W. Gaerte, **Tätigkeitsbericht der vorgeschichtlichen Abteilung des Prussia-Museums in Königsberg i. Pr.** Ebenda. Auch hier war schnellste Aufklärung der Bevölkerung über unsere Vorgeschichte, insbesondere wegen der großen Erdbewegungen im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms geboten und stand deshalb erheblich im Vordergrund der Tätigkeit. Mehrfach ist hier auch ein neuer Weg beschritten worden, indem besonders eindrucksvolle Fundplätze nach der Untersuchung wieder hergestellt und als Male heimatlicher Kultur erhalten werden. Funde aus allen Perioden sind auch hier zu melden, insbesondere hat die mittlere Steinzeit eine große und aufschlußreiche Bereicherung erfahren.

Hertha Schemmel.

Vereinsnachrichten

7. Öffentliche Tagung der Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte in der Pfingstwoche 1934 in Bad Harzburg

(Schluß aus Heft 7)

Schon 531 erlagen die Thüringer. 250 Jahre später brauchte Karl der Franke 30 Jahre eines furchtbaren Wütens mit Mord, Brand und Zwangstaufe, um die Sachsen der fränkischen Herrschsucht zu unterwerfen. Er hat die Zusammensetzung der Bevölkerung des Harzes nicht unbeträchtlich geändert, indem er Sachsensippen entwurzelte und in entfernten Gebieten des fränkischen Großreichs untergehen ließ und das geraubte Land an fränkische Siedler aufteilte.

Sodann nahm die Versammlung mit lebhaftem Beifall folgende Mitteilung von Herrn Direktor Teudt entgegen:

„Wenn das Interesse für Germanenkunde unter dem Einfluß unserer Bewegung schon seit mehreren Jahren stark zugenommen hatte, so ist der außerordentliche Aufschwung des letzten Jahres neuem völkischen Geiste zu verdanken, den das Dritte Reich Adolf Hitlers im Sturme mit sich gebracht hat.

Folgerichtig ist die vernachlässigte germanische Vorgeschichte plötzlich in die Reihe der führenden Wissenschaften eingerückt. Mit ihr beschäftigt sich eine Flut von Artikeln der Zeitschriften aller Art und die Bücher wachsen wie Pilze aus der Erde. Alle Verfasser betonen in positivem Sinne die Kultur der Germanen, und es ist dankenswert, daß sie den Stoff und die Belege dafür in Menge und reich bebildert zusammentragen.

Aber wenn auch der Durchschnittsleser vielleicht den Mangel nicht merkt, so kann doch die Mehrzahl dieser Bücher keineswegs befriedigen. Sofern ein Verfasser noch nicht von dem Primitivenkomplex losgekommen ist, d. h. wenn von ihm höhere Leistungen germanischen Geistes von vornherein nicht in Betracht gezogen werden, und wenn sich der Maßstab der Antike, der ‚Blick von Süden her' immer mal wieder verrät, dann fehlt gerade das, was wir jetzt zur endgültigen Brechung der großen Geschichtslüge brauchen. Charakteristisch ist, daß eben diese Verfasser sich u. a. nicht um die germanische Gestirnkunde kümmern. Auch die beharrliche Nichtbeachtung des großen Kulturbruches um 800, und die unbegreifliche Schonung des Westfrankenkönigs Karl und seines verderblichen

Einflusses auf die Entwicklung germanischen Wesens ist ein Mangel und Schaden der vorgeschichtlichen Kost, die unserm Volke jetzt geboten wird.

Aber die Beharrlichkeit einiger Wortführer der alten Vorgeschichtswissenschaft kann den Siegeszug unserer neuen Auffassung nicht aufhalten. Im vorigen Herbst wurde eine Arbeitsgemeinschaft zwischen uns und der beamteten Vorgeschichtswissenschaft angeregt. Die Verschiebung der von dem Reichsstatthalter Dr. Meyer bereits berufenen vorbereitenden Konferenz geschah auf Wunsch des am 1. April durch Alfred Rosenberg neuernannten Bevollmächtigten in Dingen der germanischen Vorgeschichte, Dr. Reinerth, und hat nach dessen Besuch der germanischen Stätten bei Detmold zu einem erfreulichen Einvernehmen geführt und zu dem Beschluß, in erweitertem Rahmen eine Konferenz der Vorgeschichtler nach Detmold zu berufen, sobald die Umgestaltungsarbeiten an den Externsteinen es erlauben.

Mit Dankbarkeit und Genugtuung haben wir ferner von dem Besuch des Ministerialrats Dr. Benze, des Vertreters des jetzt begründeten Reichskulturministeriums, zu berichten, der dem hohen Interesse dieser für uns so überaus wichtigen Behörde und seinem Einverständnis mit unseren Grundsätzen und Arbeitsmethoden Ausdruck gab.

In Detmold selbst hat die sowohl von persönlichem als auch von allgemeinem deutschem Kulturinteresse getragene Stellungnahme des lippischen Staatsministers Riecke und der Landesregierung eine ganz neue Lage herbeigeführt. Als erster bedeutsamer Schritt der Förderung der von uns vertretenen Kulturaufgabe ist die nach aller Vernachlässigung doppelt erfreuliche Würdigung der Externsteine als ein einzigartiges wertvolles Erinnerungsmal der germanischen Vergangenheit zu verzeichnen.

Ich will nicht versäumen hervorzuheben, daß die Entschlüsse der Lippischen Landesregierung gedeckt sind und Hand in Hand gehen mit einer allgemeinen widerspruchslosen Anerkennung der Externsteine als ursprünglich germanischer, im Mittelalter christlicher Kultstätte, wobei Meinungsverschiedenheiten bei der Sinndeutung der Einzelheiten keine Rolle spielen.“

Von dem Inhalt von Dir. Teudts weiteren Ausführungen über die Arbeiten an den Externsteinen sind unsere Leser bereits ausführlich durch den Aufsatz „Die Freistellung der Externsteine“ (Heft 6/34, S. 170) unterrichtet.

Am Mittwochvormittag fuhren die Teilnehmer der Tagung zur Harlyburg bei Vienenburg. Studienrat Dr. Lüders aus Harzburg führte. Die Burganlage liegt auf einer der Sandsteinwellen, die das nördliche und nordöstliche Vorland des Harzes durchziehen. Die heute noch sichtbaren Reste zeigen eine zwei- bis dreifache Umwallung, die im Norden noch durch einen vorgelagerten Sperrwall ergänzt wurde. Erbaut wurde die Burg 1203 von Otto IV., Sohn Heinrichs des Löwen, gegen die Goslarer. Nach Ottos Tode wechselte sie mehrfach den Besitz und spielte in den Ortsfehden der Welfen gegen die Bischöfe von Hildesheim eine Rolle. 1291 wurde sie zerstört. — Schuchhardt hat sich gegen die Auffassung gewandt, als ob die Harlyburg eine vorgeschichtliche Befestigung wäre. Indessen meint Prof. Lühmann, und Dr. Lüders schloß sich dieser Ansicht an, daß der Ort schon in altsächsischer Zeit befestigt gewesen sei, allerdings damals nur durch den Außenwall. Der sehr alte Steinbruch, der heute das Bild stört, hat wahrscheinlich schon zur Zeit der Erbauung der mittelalterlichen Burg manche altgeschichtlichen Spuren verwischt.

Direktor Teudt hielt hier einen Vortrag über Volksburgen als Kultstätten. Unsere Leser fanden seine Ausführungen im letzten Hefte als Aufsatz.

Der Nachmittag galt der Besichtigung der Harzburg. Wieder hatte Dr. Lüders die Führung. Die Harzburg ist mit ihrer Länge von 250 m und ihrer Breite bis zu 70 m die größte Burganlage des Harzes gewesen. Heinrich IV. ließ sie 1065 gegen die Sachsen erbauen; der Frondienst weckte Erbitterung und Empörung, und 1073 wurde die Burg schon wieder völlig zerstört. Ein 1140 unternommener zweiter Bau blieb unvollendet. Erst Friedrich Rotbart ließ dann eine dritte, etwas kleinere Burg in seinen Kämpfen gegen Heinrich den Löwen errichten. Sie diente noch im Dreißigjährigen Krieg den Bauern der Umgegend als Zuflucht; die Wallensteiner konnten die Burg nicht einnehmen. Nach dem Dreißigjährigen Kriege ließ Herzog August d. J. die Burg abbrechen, weil

ihm die Unterhaltungskosten zu hoch waren. — Die Mauerreste auf dem „kleinen Burgberg“ gehören vielleicht zu dem unvollendeten zweiten Burgbau.

Auf dem Rückweg nach Harzburg führte Studienrat Dr. Lüders durch das Krodotal. Dieser Name ist dem alten Schulenrödertal erst 1850 verliehen worden, auf Grund einer Gleichsetzung der sagenhaften Gestalt eines „Götzen Krodo“ (dessen Heiligtum auf dem Kleinen Burgberg gelegen haben soll) mit Wodan; man glaubte damals, durch diese Namensverleihung günstig auf den Fremdenverkehr einwirken zu können. Die Siedlung im Schulenrödertal, das durch den Kleinen und Großen Burgberg, den Sachsenberg und den Eichenberg eingeschlossen wird, ist der älteste Teil der Stadt. Noch 1800 konnte der Harzburger Pastor Oppermann bemerken, die Schulenröder unterschieden sich durch Gebräuche und eigene, nordischen Sprachen ähnliche Mundart von der Umgegend. Im Tale sind die 35 m langen Grundmauern der alten Stiftskirche aufgedeckt worde. Daselbst finden sich aber noch viel ältere Kirchenbauten. Außerdem bemerkt man mehrere Wallringe, deren Bedeutung noch vollkommen ungeklärt ist.

Am Mittwochabend hörte die Versammlung einen Vortrag von Herrn Prof. Dr. e. h. Schulze-Naumburg über „Germanische Kunst aus Blut und Boden“. Prof Schulze stellte zunächst den Begriff der „Germanischen Rasse“ klar. Die Germanen sind nicht als solche nordische und fälische Rasse, sondern sie sind nur ein Teil, ein Volk dieser Rassengemeinschaft. Nordische Schöpfung ist z. B. auch die hellenische Kultur, die Hellenen aber sind nicht Germanen. — Jede Kunst trägt die Züge der Menschen, die sie schaffen. — Germanische Kunstzeugnisse aus älterer Zeit sind uns nicht sehr viel erhalten; ihr wichtigster Bau- und Werkstoff, Holz, ihren Lebensbedingungen und Erfordernissen am besten angemessen, ist in unserem Wetter nicht genügend lange beständig, als daß er auf uns hätte überkommen können. Darum wissen wir auch im einzelnen noch nicht, wie die germanischen Holzbauten ausgestattet waren. Daß sie vorhanden waren und wie ausgedehnt sie waren, lehren uns beim Graben die Spuren im Boden. An anderen Werkstoffen lange vorher geschult, lebt sich ein fein entwickeltes Kunstempfinden vielseitig aus in dem — beständigen und darum uns erhaltenen — Bronze- und Goldschmuck der Bronzezeit. Es sei nur erinnert an die bis heute nicht erreichte Kunst des Lurengießens, an Silberfiligranarbeit und Zellenschmelzarbeiten. Nordisch-germanisch ist der Bamberger Reiter; nordisch-germanisch empfunden sind die Burgen, die großen Bürger- und Bauernhäuser unseres Mittelalters. In Bildhauerkunst und Malerei geht nordisch-germanisches Empfinden über Staatsgrenzen und Jahrhunderte hinweg und lebt auf in Männern wie Leonardo da Vinci, Schadow, Schinkel, Rethel, C. D. Friedrich. Prof. Schulze erläuterte seinen Vortrag durch viele ausgezeichnete Lichtbilder, die auch Gegenbeispiele ungermanischen Kunstempfindens bis in die neueste Zeit zeigten; er fand reichen Beifall.

Der letzte Tag der Tagung führte die Teilnehmer ins nordostwärtige Harzvorland. Auf der Fahrt nach Westerhausen wurde der Kirchhof in Altenrode besucht. Auf dem Friedhof wird ein runder Baumplatz „Kaiserstein“ von einem Steinkreis von acht Steinen eingehegt. Vielleicht ist hier die Stelle eines alten Freigerichts.

Auf den Königsstein bei Westerhausen führt Herr Ing. Keil aus Quedlinburg, der den Königstein selbst eingehend erforscht hat. Der Königstein ist eine Felsgruppe auf einem der langen Sandsteinklippenzüge, die dem Nordharz vorgelagert sind und sich bis über Halberstadt hinaus in zahlreichen Bodenwellen abzeichnen. Er bietet einen weiten Rundblick von 300 Grad im Umkreis; alle vier Sonnenwendpunkte sind sichtbar. Ein Einschnitt, die „Kimme“, gibt den Blick auf den „Glockenstein“ im Harz frei. Unterhalb des Einschnitts sind große runde Scheiben, zweiundzwanzig im ganzen, aus dem Fels herausgemeißelt; vielleicht handelt es sich um zermeißelte Sonnenscheiben. Der Hang am Fuß des Felsens, mit Scherben übersät, ist vielleicht ein altes, vorgeschichtliches Gräberfeld. Alles spricht dafür, daß der Ort in unserer Vorzeit kultische Bedeutung gehabt hat.

Während der Mittagsrast in Bad Blankenburg überbrachte Herr Dr. Plaßmann Grüße des Reichsamtes Volkstum und Heimat und des Leiters der Deutschen Arbeitsfront Dr. Ley. Der Wortlaut seiner Ausführungen ist den Teilnehmern nachträglich zugeschickt worden.

Am Nachmittag führte Herr Amtsgerichtsrat Große auf die Roßtrappe. Die Roßtrappe ist, wie der benachbarte Hexentanzplatz, von einem Wall umzogen; beide Wälle sind von

Menschenhand angelegt. Auf der Roßtrappe findet sich der bekannte Stein mit der eingemeißelten „Hufeisenspur"; in der Nähe ein Stein, der ein sechsspeichiges Rad zeigt. Auf dem Hexentanzplatz wurde vor Jahren ein Stein mit eingemeißeltem Hakenkreuz gefunden, der nach neueren Untersuchungen wahrscheinlich alt ist. — Es ist bemerkenswert, daß der Sagenkreis um die Roßtrappe — Ritter Bodo = Wodan? — mit ähnlichen Namen im Gebiet der Argonnen anklingt; das könnte sich so erklären, daß bei den Sachsenverschleppungen Karls des Franken Sachsen aus dem Ostharzgebiet dorthin verpflanzt wurden, es wäre aber daraus auch zu schließen, daß der Sagenkreis sehr früh entstanden ist.

Am Abend fanden sich die Freunde noch einmal im Harzburger Kurhaus zu einer Schlußaussprache zusammen. Dir. Teudt ergänzte seinen Vortrag von der Harlyburg durch Lichtbilder und berichtete vom weiteren Fortgang der Forschung besonders auch auf dem Gebiet der Ortung.

Die Teilnehmer konnten ihren Ortsgruppen von reichen und belebenden Eindrücken berichten. Die Arbeit ist uns ja heute um vieles erleichtert worden. Über den konfessionellen Schranken stehend, im Dienst am Volk graben wir weiter nach den Wurzeln unserer Geschichte und unseres Wesens, die uns durch den blinden Eifer von fremden Eroberern und Bekehrern allzulange verschüttet waren. — Im Herbst wird die geschäftliche Arbeitstagung in Detmold den Leitern der Ortsgruppen und Arbeitsgemeinschaften Gelegenheit geben, ihre Erfahrungen auszutauschen.

Ortsgruppe Groß-Berlin. Im Winterhalbjahr 1933—1934 sind vier Vortragsabende veranstaltet worden. Im Nebelmond sprach Direktor W. Teudt über „Germanische Burgen und Ringwälle", im Julmond Prof. Dr. J. Riem über „Germanische Astronomie", im Hartung Generalmajor Hänichen über „Varusschlacht und Germanicusfeldzüge" und im Ostermond Studienrat E. Weber über „Haithabu, die verschollene Wikingerstadt an der Schlei".

Osnabrück. Ins Holterland richteten die Osnabrücker Freunde am Sommersonnenwendtage ihre zweite Sommerfahrt. Die Führung der Fahrt hatte Lehrer Westerfeld, Haltern.

Der Meierhof in der Mark Holte war der Sitz der Grafen zu Holte und von alters her wohl der Hauptort der Landschaft. Die „Odkuhle", abseits vom Hause — selten sonst tragen Teiche und Gewässer auf den Höfen besondere Namen — läßt an Quellenkult, an gottesdienstliche Waschungen denken; der „Spielbrink" kann seinen Namen leicht von kultischen Spielen her tragen. Zwei Steinkreuze an der Gesmolder Straße tragen eingehauene Zeichen, die manche in Beziehung zu Sinnbildern der Sommersonnenwende bringen. In der Tecklenburger Gegend fand man unter solchen Steinkreuzen bronzezeitliche Bestattungen. Nun mag es wohl sein, daß aus Gründen, die wir heute nicht mehr aufdecken können, solch ein Steinkreuz lange nachher an ebendenselben Ort gestellt wurde, an dem an 2 oder 3 Jahrtausende zuvor ein Vorfahr beigesetzt worden war; immerhin aber wissen wir, daß viele der im ganzen germanischen Langebiet verstreuten Steinkreuze sicher vorchristlichen Ursprungs sind, und die Wissenschaft arbeitet daran, die Geheimnisse solcher Kreuze allgemach zu entschleiern.

Gerichtssitz der Holter Mark war die „Höltingsbank"; in diesem kreisrund aufgeschütteten Wall, mit freiem Blick auf weites Hügelland, haben noch 1863 die Bauern der Holter Mark gefeiert. Und noch heute tagen die Dorfgenossen jedesmal am Sonntag nach Sommersonnenwende unter der breiten Dorflinde in Gesmold.

Auf der Heimkehr ging die Fahrt noch durch das alte Dorf Wersche. Seine Linde ist noch älter als die Gesmolder, und seine stattlichen Höfe tragen im Gebälk eingeschnitzt uralte Zeichen, Sonnenräder, Hakenkreuze, die der Enkel vom Hof des Ahnen übernahm, in Ehrfurcht vor der Überlieferung, auch wenn der Sinn der Zeichen schon verblaßte.

Am 18. 8. 34 wird Architekt Wille in Osnabrück in einem Vortrag seine Anschauungen über „Germanische Gotteshäuser" darlegen und am 19. 8. selbst eine Fahrt zu den Visbeker Steinmalen führen.

Der **Sonderdruck „Was geht an den Externsteinen vor?"** ist in seiner 1. Auflage vollständig vergriffen. In den nächsten Tagen erscheint das 2. bis 6. Tausend. Auch die Neuauflage wird zu Gunsten der Externsteinstiftung vertrieben (Preis RM. 0,30). Er kann durch die Buchhandlungen oder auch von der Schriftleitung „Germanien" (Detmold, Hermannstr. 11) bezogen werden. Die Bestellung bei der Schriftleitung erfolgt am einfachsten unter Beifügung des Betrages in Briefmarken, zuzüglich 5 Pfg. für Postgeld.

9. 8. 1934.

Germanien

Monatshefte für Vorgeschichte zur Erkenntnis deutschen Wesens

1934 September / Scheiding Heft 9

Eine schnell veraltete Streitschrift

Von Wilhelm Teudt

Der Paderborner Professor der Theologie Dr. Alois Fuchs hat im Bonifatius-Verlag unter dem Titel „Im Streit um die Externsteine" vor einigen Wochen eine Gegenschrift gegen mein Buch „Germanische Heiligtümer", soweit es sich mit den Externsteinen befaßt, erscheinen lassen. Der Zeitpunkt der Herausgabe inmitten der umfangreichen Arbeiten zur Freilegung, Säuberung und wissenschaftlichen Untersuchung der Felsen im Auftrage der Lippischen Landesregierung ist unerwartet. Infolge dieser Unvorsichtigkeit ist das Buch schon bald nach seinem Erscheinen durch die zuerst in der Presse am 19. Juni und dann eingehender in der Zeitschrift „Germanien" erfolgte Veröffentlichung des bisherigen Ergebnisses veraltet.

Der Leiter der Freilegungsarbeiten meldet die Entdeckung von zwei Keillöchern in der durchgehenden Spalte des Sazellums, wie sie von Prof. Fuchs als Beweis für die absichtliche Absprengung der Decke und der Südostwand gefordert sind. Damit ist der weitaus wichtigste, folgenreichste Punkt des Streites um die Externsteine im Sinne meines Satzes endgültig geklärt. Die zwangsläufig daraus zu ziehenden Schlußfolgerungen lassen nur noch Meinungsverschiedenheiten über Einzelheiten von minderer Bedeutung zu.

Wenn ich auf diese Weise der Notwendigkeit enthoben bin, auf die umfangreiche, nunmehr gegenstandslos gewordene Beweisführung des Fuchsschen Buches mit ihren zahlreichen Einzelirrtümern und Fehlschlüssen einzugehen, so erscheint es doch zur Beurteilung der Externsteinfrage notwendig, einige Hauptgesichtspunkte klarzustellen.

Die örtlichen Verhältnisse an den Externsteinen zeigen in logischer Klarheit die Reihenfolge der Geschehnisse am Felsen II mit ihren unerbittlichen Schlüssen:

1. Aus dem noch unzerstörten Kopf des Felsens II ist einst von Menschenhand eine lichtbedürftige Grotte herausgehauen, einerlei ob bereits eine Blase im Sandstein vorhanden war oder nicht.

2. Durch absichtlichen oder unabsichtlichen Absturz der Decke und der Südostwand wurde dieser Raum zu einer Ruine.

3. Die so geschaffene Trümmerstätte wurde neu bearbeitet und zu einer christlichen